Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 169 (2001)

Heft: 51-52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

355

51–52/2001 • 20. DEZEMBER • 169. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

Denn es ist uns ein Kind geboren

So steht es bei Jesaja 9,5 und so singt es der Chor in Händels Messias *– alle Jahre wieder, denn kaum ein Festkreis weist eine grössere Fülle an Musik auf als Advent und Weihnachten und kaum ein Werk erklingt häufiger zur Weihnachtszeit als Händels* Messias. *Dabei widmet sich nur der erste Teil dieses wohl bekanntesten Oratoriums der biblischen Erwartung und der Ankunft des Erlösers; ebenso gewichtig sind der zweite Teil über Passion und Ostern – darin das berühmte Halleluja – sowie der dritte Teil mit eschatologischer Thematik. Dennoch: im populären kulturellen Bewusstsein gehören Weihnachten und Händels* Messias *zusammen.*

Man könnte also den Fragen nachgehen, wieso an Weihnachten Musik so bedeutungsvoll und was an Händels Messias *so besonders weihnächtlich ist, und man würde genügend soziologische, psychologische und musiktheoretische Erklärungen dazu finden, vielleicht auch theologische; doch ob man dem Mysterium der Geburt Christi und dem existenziellen Erleben und spontanen Begreifen dieses Geschehens durch Musik damit näher kommt, bezweifle ich.*

So erging es auch Händel, der über den ekstatischen Kompositionsprozess dieses Werkes sagte – der Weihnachtsteil des Messias *entstand im Sommer 1741 innerhalb von sechs Tagen –* I did think I did see all Heaven before me, and the great God himself, *so ergeht es den Hörern, die sich der elementaren Faszination dieser Musik seit der ersten Aufführung 1742 in Dublin nicht entziehen können: Kein Werk der Musikgeschichte hat grössere Resonanz gefunden, und zwar durch alle Volksschichten hindurch. Erwarten konnte Händel diesen Erfolg eigentlich nicht, hatte doch das dem* Messias *vorausgegangene Werk über einen biblischen Stoff:* Israel in Ägypten *in London Missfallen erregt; geistliche Texte ausserhalb der Kirche empfand man als unpassend – und sowohl* Israel in Ägypten *wie der* Messias *sind von ihrer Funktion her keine Kirchenmusik. Zwar ist der Ursprung oratorischer Kompositionen seit dem 16. Jahrhundert in Italien mit paraliturgischen geistlichen Übungen verbunden; im deutschen und angelsächsischen Sprachraum des 18. Jahrhunderts jedoch verstand man sie wegen ihrer dramatischen Konzeption als Derivat der Oper und oratorische Werke des profiliertesten Opernkomponisten Händel insbesondere. Händel liess sich durch das Libretto eines Charles Jennens inspirieren, dem er in der Folge detaillierte Anweisungen für die Auswahl der Abschnitte und für die Gliederung der Texte machte. So entstand eine dramaturgisch stimmige Sequenz von Bibelausschnitten aus dem Alten und Neuen Testament, aus den Psalmen und aus der Offenbarung:*

Nach einer traditionell gefassten zweiteiligen Ouvertüre in gravitätischem E-Moll, von Händel als Sinfonia bezeichnet, eröffnet der Tenor das Geschehen mit einem trostverheissen-

733 WEIHNACHTEN

735 HEILIGE FAMILIE

736 EPIPHANIE

737 TAUFE

738 JESUS CHRISTUS

746 BISCHOFS-SYNODE

748 KINDERSPITAL BETHLEHEM

750 RELIGIOSITÄT

751 AMTLICHER TEIL

WEIHNACHTEN

den Rezitativ und einer Arie in lichtem E-Dur über den Jesaja-Text (hier in der deutschen Fassung nach C. D. Ebeling für die spätere Mozart-Bearbeitung des Messias *zitiert):*
Alle Tale macht hoch und erhaben
und senkt die Berge und Hügel vor ihm,
macht ebene Bahn und was rauh ist,
macht gleich.

Der erste Chor folgt in schwungvollem tänzerischem Gestus und singt mit verhaltener Freude:
Denn die Herrlichkeit Gottes des Herrn
wird offenbaret.
Alle Völker werden es sehen,
denn es ist Gott, der es verheissen hat
(Jesaja 40,5).

Nach prophetischen Ausschnitten aus Haggai (2, 6–7) und Maleachi (3,1–3) verkünden Alt und Chor die Jesaja-Vision:
Denn dein Licht kommt
und die Herrlichkeit des Herrn
geht auf über dir (Jesaja, 40,9).

Noch einmal schildert der Bass die finstere Nacht *der Völker und weist das Volk,* das im Dunkeln wandelt, *in überwältigender H-Moll-Symbolik auf das grosse Licht der Menschheit hin, bis endlich und dies nun in konzertierend sich steigernder Form der Chor in parallelem G-Dur die Geburt des* Messias *besingt:*
Uns ist zum Heil ein Kind geboren,
uns zum Heil ein Sohn gegeben,
dessen Herrschaft ist auf seiner Schulter,
und sein Name wird heissen:
Wunderbar, Herrlichkeit und Rat und Kraft,
Held und ewig Vater und Friedefürst
(Jesaja 9,5).

Nach einer Hirtenmusik im Siciliano-Stil der italienischen Pifari (Händel kannte Italien aus eigener Erfahrung) erklingt in der Folge das Weihnachtsevangelium nach Lukas, musikalisch dramatisiert für Sopran (Engel) und Chor (Hirten), und erstmals tönen dabei strahlende Trompeten und Pauken in D-Dur, die königlichen Instrumente der Barockzeit; sie verdeutlichen die Herkunft und Bedeutung dieses Kindes. Dieser faszinierenden musikalischen Darstellung der Heiligen Nacht schliessen sich alle Facetten weihnächtlicher Freude an: eine virtuose Sopranarie Erwach zu den Liedern der Wonne *(Sacharja 9,9), ein pastorales Duett in F-Dur* Er weidet seine Herde *(Jesaja 40,11) und ein beschwingter Schlusschor in B-Dur*
Sein Joch ist sanft
und leicht ist seine Last (Mt 11,30).

Die lapidare Tonartenarchitektur, ausgehend von E-Moll (Ouvertüre) hin zum festlichen D-Dur von Weihnachten und den milden B-Tonarten der Hirten, die geniale Dramaturgie von Rezitativen, Arien, Instrumentalsätzen und Chören bewirkten in der Rezeptionsgeschichte des Messias, *dass die willkürliche Anreihung von Texten aus dem Alten und aus dem Neuen Testament rund um die Erwartung und die Geburt Christi für viele musikalische Hörer zur authentischen Darstellung des biblischen Geschehens wurde. Durch die stringente musikalische Struktur verwischen sich die Grenzen, und Weihnachten wird gleichzeitig zum Ursprung und zum Kulminationspunkt christlichen Empfindens.*

Damit aber sind wir wieder beim Ausgangspunkt unserer Überlegungen: bei der Feststellung, dass Weihnachten und Musik aufs engste miteinander verbunden sind. Die Weihnachtskonzerte landauf- und ab sind Jahr für Jahr ausverkauft und die Gottesdienste in der Heiligen Nacht und am Weihnachtstag überfüllt von Menschen, die sonst kaum in den Konzertsaal, geschweige denn in eine Kirche gehen. Auf den Strassen und in den Einkaufszentren ertönen weihnächtliche Lieder und Weisen und schaffen bei aller Hektik und Oberflächlichkeit immer wieder ein Ambiente, welches mehr ist als blosse Sentimentalität. Weihnachten ist heute in einer durchwegs säkularisierten Welt ein hoffnungsvoll lebendiges Relikt christlichen Bewusstseins und die Musik das wohl einzige intakte Medium, welches die zentrale Botschaft von Weihnachten vermitteln kann:
Friede auf Erden und allen Menschen Heil
(Lk 2,14).

Das erleben wir im Weihnachtsteil aus Händels Messias, *aber auch in Bachs* Magnificat, *in Josef Rheinbergers* Stern von Bethlehem *– anspruchsvoller zwar, aber theologisch tiefgründend – in Arthur Honeggers* Cantate de Noël *und Frank Martins* Mystère de la Nativité.
Alois Koch

Dr. Alois Koch ist Kirchenmusiker der Jesuitenkirche Luzern und Rektor der Musikhochschule Luzern; er studierte Musikwissenschaft, Orgel und Dirigieren und unterrichtet als Titularprofessor für Kirchenmusik auch an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

SCHÖNE WORTE UND ANSTÖSSIGE FAMILIENPOLITIK

Heilige Familie: Kol 3,12–21

Auf den Text zu

Die Lektorinnen der Frauengemeinschaft St. Marien, Bern, pflegen eine gute Tradition: Beim Frauengottesdienst geben sie schon in der Sakristei deutlich zu verstehen, was sie von der bevorstehenden Lesung halten. Schwer verständliche, patriarchale oder gar frauenfeindliche Texte finden keine Gnade vor ihren Augen. Gelegentlich lassen sie sich dann doch noch überzeugen, eine anstössige Lesung vorzutragen – aber nur unter der Bedingung, dass der Text historisch eingeordnet wird und sie nicht alles glauben müssen, nur weil es in der Bibel steht.

Kol 3,18–21, der zweite Teil der neutestamentlichen Lesung zum Fest der Heiligen Familie, hätte es bei diesen Lektorinnen sehr schwer. «Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter, wie es sich im Herrn geziemt»: Diese Aufforderung ist auch durch Erklärungen zum historischen Kontext nicht zu retten. Anlass für Protest hätten jedoch auch Männer. Ihnen wird pauschal unterstellt, dass sie «bitter» gegenüber ihren Frauen seien und ihre Kinder einschüchtern. Sonst wären die Aufforderungen, die an sie ergehen, überflüssig (3,19.21).

Familienpolitik nach dem Kolosserbrief: In 3,18–4,1 haben wir es mit der ältesten der so genannten «Haustafeln» im NT zu tun, die patricharchale Gesellschaftsstrukturen festschreiben und die Gleichheit aller Getauften nur noch theoretisch, nicht jedoch praktisch gelten lassen wollen. Die negativen Folgen für alle Beteiligten rücken allmählich ins öffentliche Bewusstsein, praktische Konsequenzen haben es vielerorts immer noch schwer.

Für das Fest der Heiligen Familie ergeben sich daraus zwei Ansatzpunkte. Zum einen bietet es sich an, gängige, gerade auch kirchliche Klischees von Familie und Gesellschaft zu hinterfragen: Unzählige Kinder, Frauen und Männer leisten grosses Engagement, um Patchwork-Familien heilvoll zu gestalten. Zum anderen tut eine hermeneutische Auseinandersetzung Not. Die Lesung beginnt in 3,12–17 nämlich mit wunderschönen Aufforderungen zu gegenseitiger Vergebung und Liebe. Das «dicke Ende» kommt erst mit der Haustafel ab 3,18. Sie beansprucht, Konsequenz aus der Auferweckung Jesu und praktische Umsetzung der Taufe zu sein. Die hermeneutische Frage lautet also: Was sind die schönen Worte aus 3,12–17 wert, wenn sie so fatale Konsequenzen haben? Was muss bei der Lektüre von 3,12–17 beachtet werden, damit Liebe und Vergebung nicht auf eine Zementierung der Machtstrukturen à la 3,18–4,1 hinauslaufen?

Mit dem Text unterwegs

Kol – ein Brief, der während der Gefangenschaft oder kurz nach dem Tod des Paulus geschrieben wurde, jedoch nicht von Paulus selber stammt – entwirft eine grosse Theologie der «Allversöhnung», die auch neuere Theologien vom «kosmischen Christus» inspiriert hat. Die Allversöhnung wird zunächst in einem Hymnus besungen (1,15–20) und dann in konkrete Forderungen für Leben und Alltag umgesetzt (2,8–3,17). Dabei nimmt der Verfasser immer wieder auf die Auferstehung Jesu und die Taufe Bezug. Gegen Ende des Briefes zeichnet er in 3,12–17 das Bild einer alles vergebenden, in Liebe, Frieden und Gesang miteinander verbundenen Gemeinschaft, die ganz vom Wort Christi und der Sophia/Weisheit erfüllt ist. Mehrere Stichworte verbinden den Abschnitt mit der Theologie der echten Paulusbriefe: so zum Beispiel die Aufforderung, sich mit Erbarmen und anderen Tugenden zu «bekleiden» (3,12, gr. *endúo,* vgl. Gal 3,27; Röm 13,12.14; 2 Kor 5,2 f.; 1 Thess 5,8), die Aufforderung zur Liebe (3,14; vgl. 1 Kor 13) und das Bild des einen Leibes (3,15; vgl. 1 Kor 12, Röm 12,3–8). In 3,16 stehen Sophia/Weisheit und das «Wort Christi» nahe beeinander und erinnern so daran, dass Jesus im frühen Christentum als «Sophias Prophet» (E. Schüssler-Fiorenza) gedeutet wurde und auch der Kolosser-Hymnus von der personifizierten Weisheits-Theologie geprägt ist.

Der Bruch im Lesungstext (oder auch: die gescheiterte Bewährungsprobe der Allversöhnungs-Theologie des Verfassers von Kol) folgt nach Vers 17. Wo Frauen, Kindern und Sklaven Unterordnung abverlangt wird, weil dies dem «Herrn» (Jesus) angemessen sei (3,18.20.22), hilft es auch nicht viel weiter, wenn die Männer im Gegenzug – weniger nachdrücklich, weil der Verweis auf den «Herrn» hier bezeichnenderweise fehlt! – zu positiven Gefühlen und Begrenzung ihrer Aggression aufgefordert werden (3,19.21). Aus dieser Perspektive ist es also ein fauler Friede, zu dem in 3,12–17 aufgerufen wird. Das macht die Aufforderung zur Vergebung nicht hinfällig, zwingt aber zum genauen Hinsehen: Wer soll hier wem was vergeben? Wie kann Versöhnung geschehen, ohne dabei Wahrheit, Gleichheit und Gerechtigkeit zu vernachlässigen?

Über den Text hinaus

Wenn 3,18–21 im Gottesdienst gelesen wird, sollte auch darüber gepredigt werden. Die Verse sind zu problematisch, um sie kommentarlos als «Wort des lebendigen Gottes» zu bestätigen. 3,18–21 könnte natürlich ausgelassen werden. Doch ist es legitim, nur die «schönen» Verse 12–17 vorzulesen? Oder kann die Chance genutzt werden, hermeneutische Fragen im Umgang mit der Bibel anzusprechen? Dann könnten sich Prediger/Predigerin und Gemeinde an der Lesung reiben und ihre eigenen Positionen zu den angesprochenen Fragen suchen. Der Text könnte dazu in zwei Abschnitten vorgetragen werden: erst 12–17 mit der Frage «ist das alles wirklich so schön, wie es da steht» – und dann 18–21, wobei deutlich wird, dass man es sich mit diesem Text tatsächlich nicht zu leicht machen darf. Verschiedene Aktualisierungen können dabei helfen. «Vergebung» ist in der Schweiz zurzeit ja ein brisantes Thema, unter anderem in Zusammenhang mit der 15. Kerze für Friedrich Leibacher, den Attentäter von Zug. Dieses Ereignis, aber zum Beispiel auch der schwierige Weg Südafrikas mit seiner Wahrheits-Kommission können den Blick dafür schärfen, wie Vergebung geschehen kann, ohne dass dadurch Opfer neu traumatisiert und Täter vorschnell entschuldigt werden. Die 2. Europäische Ökumenische Versammlung in Graz formulierte 1997: «Leider ist das Wort ‹Versöhnung› für viele Menschen zu einer billigen Vokabel geworden, weil es oft dazu benutzt worden ist, Schuld zu verharmlosen und den Mantel falscher Nachsicht über Geschehnisse zu breiten, die kritischer Offenlegung bedurft hätten.»

Liebe, Vergebung und Geschlechterrollen am Fest der Heiligen Familie: Prediger/Predigerinnen mit Familienerfahrung können hier aus dem Vollen schöpfen. Das Evangelium (Mt 2,13–23) bietet übrigens ein ganz anderes Familienbild als die 2. Lesung: Hier steht ein Mann im Zentrum, der dem «Ober-Mann» misstraut und dem deshalb auch Kinder und Frauen anvertraut werden können – sogar in Zeiten von Geburt, Flucht und Gefahr. *Detlef Hecking*

Literatur: Angela Standhartinger, Der Brief an die Gemeinde in Kolossä und die Erfindung der «Haustafel», in: Kompendium Feministische Bibelauslegung, hrsg. von Luise Schottrof und Marie-Theres Wacker, Gütersloh 1998, 635–645. Vgl. auch die Kommentare von Regula Grünenfelder zur Kol-Lesereihe im Lesejahr C (SKZ 27–30/2001).

Er-lesen

Kol 3,12–21 diskutieren.

Er-hellen

Kol 3,12 a als Einleitung für einen neuen Brief an die Kolosser/Kolosserinnen nehmen: Was wollen wir ihnen (und uns) angesichts der vorherigen Diskussion sagen?

Er-leben

Jemand liest den Brief laut vor. Ist es angemessen, ihn als «Wort des lebendigen Gottes» zu bestätigen?

«VERKLEIDE DICH LIEBER, KLEINES STÜCK STERN»

Erscheinung des Herrn: Richard Exner, Adventsbrief

Auf den Text zu

Die neutestamentliche Lesung für das Hochfest Erscheinung des Herrn (Eph 3,2–3 a.5–6) hat Regula Grünenfelder bereits im letzten Jahr kommentiert (SKZ 51–52/2000, www.kath.ch/skz/skz-2000/skz51-00.htm). Deshalb soll in diesem Jahr ein zeitgenössischer Text des deutschen Lyrikers und Germanisten Richard Exner (geb. 1929) vorgestellt werden, der Weihnachten mit unserer Zeit verbindet – und manche Parallelen zum Evangelium (Mt 2,1–12) aufweist.

Mit dem Text unterwegs

ADVENTSBRIEF
An das Kind das kommen soll

I

Grüss Dich, erschrick nicht, gestorben
wird immer, es war auch wieder Krieg,
wir planen das heutzutage nach dem
Kalender, Du siehst ja, wie es ausging:
Für die Betroffnen das übliche Welt-
Ende und Konfetti-Paraden, Leichen-
säcke, und an den Ländergrenzen Flücht-
linge, Flüchtlinge: *ex oriente lux,*
ave, unser Jahrhundert läuft aus

II

Komm, so sehr verheissenes Kind,
wir haben unterm Jahr wieder vergessen,
wie man empfängt. Inwendig. Komm
ruhig zur halben Nacht, ehe uns
morgens die Angst austritt… Komm,
vielleicht lassen sie dich gar nicht
durch, verkleide dich lieber,
kleines Stück Stern

III

Komm unerwarteter denn je. Dass
es Dich gibt! Für uns und immer
wieder. Ja, wir wissen, Du
bleibst nicht. Du verlässt uns
und stirbst. Im Sand, im Feuer,
auf einem Stück Holz. Aber Du
warst da. Warst da, bis in die
Augen, bis in den Mund. Bei uns.
Dagewesensein: der Tod nimmt
Dich in Kauf. Nur so kommt
ein neues Jahr.

Richard Exners «Adventsbrief» ist etwa zehn Jahre alt, der Dichter schrieb den Text 1991 unter dem Eindruck des 2. Golfkrieges. Internationale Friedensdemonstrationen und Vermittlungsversuche hatten die Kriegslogik nicht durchbrechen können, der Angriff auf das von irakischen Truppen besetzte Kuwait begann termingerecht am 17. Januar. Der Krieg und die Schlächtereien Saddam Husseins kosteten ungezählte – vor allem irakische – Tote, lösten Umweltkatastrophen gigantischen Ausmasses aus und trieben Millionen von Menschen in die Flucht. Parallel dazu führte das Pentagon der Weltöffentlichkeit erstmals eine neue Art des Medienkrieges vor, in der Opfer unsichtbar gemacht, «chirurgische» Bombenabwürfe wie im Videospiel präsentiert und unabhängige Berichterstattungen verhindert wurden.

Vor diesem Hintergrund ist der resignative Ton zu verstehen, den Exner im I. Teil seines Textes anschlägt. Die Kriegsmaschinerie hat sich durchgesetzt und ihren Tribut gefordert. Angesichts der übermächtigen Kriegslogik sucht Exner nach alternativen Lebens- und Handlungsmöglichkeiten. Sein Gedicht hat einen leicht privatistischen Charakter, unpolitisch ist es jedoch keineswegs. Die Absurdität der Kriegslogik deutet Exner beispielsweise an, indem er bei den «Betroffnen» nicht zwischen «Freund» und «Feind» unterscheidet, sondern die Konsequenzen für die vermeintlichen Sieger (die «Konfetti-Parade» bei den Siegesfeiern in New York) und die Verlierer (sie erleben das «Welt-Ende») unterschieds- und trostlos nebeneinander stellt. Denn «Leichensäcke» gab es für viel zu viele auf beiden Seiten (die hohe Zahl der von der US-Armee an den Golf gelieferten Leichensäcke war vor zehn Jahren ja ein wichtiges Medienthema). Ein allzu glattes Hinweglesen über die in leisen Tönen beschriebene Schreckensgeschichte verhindert der Autor durch bewusst gesetzte Worttrennungen, die den Lesefluss unterbrechen.

Als die wirklichen Opfer sieht Exner die Überlebenden des Krieges: Ihnen bleibt nur die massenhafte Flucht, die – wie auch heute wieder – an den Grenzen der Nachbarländer endet. Indem Exner den konkreten Flüchtlingen aus dem Osten den christlich-bildungsbürgerlichen Satz «ex oriente lux» hinzugesellt, entlarvt er, dass mit der schwärmerischen Formulierung vom Licht aus dem Osten/Orient bestenfalls Religion und Kultur, nicht aber konkrete Menschen und schon gar keine Flüchtlinge gemeint sind. Ihnen wird der Übertritt in andere Länder nämlich verwehrt. Das hat Konsequenzen: Mit den Menschen, die aus ihren Dörfern, Städten und Ländern weglaufen müssen, läuft auch das Jahrhundert aus. Gemeint ist damit wohl nicht nur das zeitliche Ablaufen der letzten Jahre des 20. Jahrhunderts, sondern auch die Verflüchtigung von Ethik, Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit, so dass Zeit und Welt als leere Hülle zurückbleiben.

In dieser Situation ruft der Sprecher dem namenlosen Kind zum ersten Mal sein sehnsuchtsvolles «Komm» zu: Wenn das Kind nicht endlich kommt (die «halbe Nacht» spielt auf das Weihnachtslied «Es ist ein Ros entsprungen» an), drohen die realen Kriegs-Alpträume überhand zu nehmen und den Menschen den Angstschweiss aus den Poren zu treiben. Das Kommen des Kindes ist dabei lebensnotwendig und gefährdet zugleich: Es muss sich verkleiden und über verbotene Pfade schleichen, und sein grösster Trumpf liegt darin, dass es unerwartet kommt.

Eine überraschende Wendung nimmt das Gedicht im dritten Teil. Trotz aller Not klammert sich der Sprecher nicht an das ersehnte Kind. Dass es das Kind überhaupt gibt und dass es immer wieder kommt, genügt, obwohl auch das Kind den Tod nicht aus der Welt nimmt. Gestorben wird weiter: im «Sand» der irakischen und afghanischen Wüste, im Staub der Türme von New York oder auch am (Kreuzes-)Holz. Doch das Kind war da, zum Sehen und Anfassen, Fühlen und Schmecken, als konkreter Mensch, Nachbar, Ausländerin, Flüchtling…, und auch im Teilen von Brot und Wein. Da kann selbst der übermächtige Tod nichts mehr ausrichten. Er muss das Kind mit seinem unzerstörbaren Leben in Kauf nehmen, immer wieder.

Über den Text hinaus

Erschreckend aktuell ist Exners Adventsbrief, heute wieder genauso wie schon vor zehn Jahren. Die Themen und Probleme unserer Welt sind dieselben geblieben. So schrecklich der 11. September war – eine Zäsur ist er nicht, jedenfalls nicht für die, die auch vorher schon mit offenen Augen in die Welt geschaut haben. Daran ist zu erinnern angesichts einer Weltmachtspolitik, deren Vertreter das Gottesprädikat der «unendlichen Gerechtigkeit» für sich in Anspruch nehmen («Infinite Justice» war das ursprüngliche Codewort für den Krieg in Afghanistan) und zu wissen glauben, dass es Menschen gibt, die keine Seele haben (G. W. Bush am 11. 12. 2001 über Usama Bin Laden).

Doch es sind nicht nur die Probleme, die sich nicht geändert haben: Auch die Hoffnung ist dieselbe geblieben. Die Hoffnung, dass es auch anders gehen könnte, dass das zerbrechliche Leben eines Kindes einen neuen Massstab setzen könnte, dass wir an Weihnachten nicht nur die Geburt eines Kindes feiern, sondern die «Geburt einer neuen Zeit» (H.-J. Venetz). Dieser gleichermassen unzerstörbaren wie zerbrechlichen Hoffnung verleiht Exners Adventsbrief Ausdruck. Sein Gedicht ist eine Aktualisierung der Weihnachtsgeschichte mitten in der Weltpolitik. Genauso übrigens wie die Kindheitsgeschichte nach Matthäus, der das Evangelium zum Fest Epiphanie entnommen ist. Auch hier stehen Flüchtlinge im Zentrum, und Männer vertrauen nicht auf Herrscherlogik, sondern auf ihre Träume.

Detlef Hecking

Literatur: Richard Exner, Gedichte 1953–1991, Stuttgart 1994; Ders., Die Zunge als Lohn. Gedichte 1991–1995, Stuttgart 1996.

SKZ 51–52/2001

DEM GEIST NICHT IM WEGE STEHEN

Taufe des Herrn/1. Sonntag im Jahreskreis: Apg 10,34–38

Auf den Text zu

Kennen Sie das auch? Sie haben langjährige theologische und seelsorgerliche Erfahrung, wissen so ungefähr, was Sie für richtig und wichtig halten, haben Ihre wohl überlegten Grundsätze, nach denen Sie gewisse Dinge in der Pfarrei so und nicht anders tun. Und dann geraten Sie in eine seelsorgerliche Situation, in der Sie mit Erfahrungen von Menschen konfrontiert werden, aufgrund derer Sie gar nicht anders können, als neue und andere Wege zu gehen, Richtlinien hin und Grundsätze her.

So ähnlich ist wohl die Erfahrung des Petrus zu verstehen, von der Apg 10,1–11,18 erzählt. Diese Geschichte, der der Lesungstext entnommen ist, wird bisweilen als das «Pfingsten der Heiden» oder als die «Bekehrung des Hauptmanns Kornelius» betitelt. Doch eigentlich ist es nicht der römische Hauptmann, der sich bekehren muss; denn der gehört bereits zum Sympathisantenkreis der Synagoge, wird als gottesfürchtig und wohltätig beschrieben (10,2) und wird durch seine Vision eher bestätigt, seinen eingeschlagenen Weg weiter zu gehen und zu vertiefen; denn Gott hat auf seine Gebete und Almosen gesehen und sich ihrer erinnert (10,4).

Es ist viel eher Petrus, der nach dieser Geschichte eine so grundlegende Wandlung durchleben muss, dass Franz Mussner von einer «Bekehrung» des Petrus spricht. Petrus nämlich wird in einer dreimaligen Vision aufgefordert, allerlei Getier zu essen, das er bislang immer für unrein gehalten hatte. Was das konkret heisst, fängt er an zu begreifen, als Gesandte des Kornelius bei ihm eintreffen, um ihn nach Caesarea zu holen. Er nimmt sie auf, bewirtet sie und macht sich dann mit ihnen auf den Weg in die Garnisons- und Hafenstadt Caesarea. Welch grossen Schritt es für ihn bedeutet, das Haus des römischen Hauptmanns zu betreten, wird in 10,28 deutlich: «Ihr wisst, dass es einem Juden nicht erlaubt ist, mit einem Nichtjuden zu verkehren; mir aber hat Gott gezeigt, dass man keinen Menschen unheilig oder unrein nennen darf.»

In den Wegen, die Petrus zurücklegt, in den neuen Räumen, die er betritt, in den Wandlungen, die er durchlebt, spiegelt sich das Ringen der frühchristlichen Gemeinden um Öffnung und um die Integration von Menschen, die nicht aus der jüdischen Tradition stammen. Eindrücklich ist, dass dies nicht als «Problem» des römischen Hauptmanns erzählt wird, sondern anhand eines Verstehensprozesses des Petrus und seiner christusgläubigen Brüder und Schwestern aus Joppe, die sich durch die Begegnung mit den Menschen aus dem Haus des römischen Hauptmanns bewegen und verändern lassen und am Schluss dankbar staunend das Wirken des Heiligen Geistes anerkennen (10,45–47).

Mit dem Text unterwegs

Der Lesungstext ist der Beginn der Rede, die Petrus im Haus des Kornelius hält. Dass es in der ganzen Geschichte um den Wandlungsprozess des Petrus geht, wird nochmals zu Beginn dieser Rede deutlich, in der Petrus sein beginnendes Verstehen in Worte fasst: «Wahrhaftig, jetzt begreife ich…» (10,34). Was er begreift, ist dies: dass bei Gott jeder Mensch unabhängig von seiner religiösen oder ethnischen Herkunft willkommen ist, wenn er nur Gott sucht und entsprechend handelt (10,35). Es ist also ein Gott für alle Menschen aus allen Völkern, auch wenn es die lange Geschichte Gottes mit Israel gibt, und auch wenn Gott sich in der Friedensverkündigung Jesu zuerst an Israel gewandt hat. Dieser Jesus aber ist *Kyrios*, Herr für *alle* Menschen (10,36) – eine im Kontext des weltweiten Herrschaftsanspruchs der römischen Kaiser immerhin brisante Aussage. Das Herr-Sein Jesu realisiert sich allerdings auf deutlich andere Weise als das der römischen Kaiser. Dies zeigt der Hinweis auf den Frieden in 10,36 und die folgende Kurzzusammenfassung des Lebens Jesu: Es ist nicht eine Herrschaft, die auf Krieg und militärischer Gewalt beruht, sondern eine, die durch die Kraft des Heiligen Geistes gegeben ist und sich in einem heilsamen und rettenden Handeln für die Menschen auswirkt (10,38). Es ist eine Herrschaft, die das Leben der Menschen zum Inhalt und Ziel hat. Dieses Leben schaffende Handeln, das nicht auf Gewalt und Unterwerfung, sondern auf Gerechtigkeit, Heilung und Befreiung beruht, nimmt übrigens auch im Ersten Gottesknechtslied einen breiten Raum ein; in der liturgischen Zusammenstellung der Lesungen wird dieses Lied auf Jesus bezogen (Jes 42,1–8). Und durch dieses Handeln zugunsten der Menschen erhält das Sohn-Gottes-Sein Jesu aus dem Tagesevangelium (Mt 3,17) eine konkrete inhaltliche Füllung.

Über den Text hinaus

Wie nach den Evangelien die Taufe Jesu durch Johannes am Anfang der öffentlichen Wirksamkeit Jesu stand (Mt 3,13–17 parr), so weist auch Lukas in Apg 10,37 auf diese Taufe Jesu hin, ohne sie allerdings direkt zu erzählen, so wie er sich schon in seinem Evangelium – anders als Matthäus – auf einen diskreten Hinweis auf die bereits geschehene Taufe beschränkt hatte (Lk 3,21). Und wie am Anfang des Handelns Jesu das Wirken Gottes durch den Heiligen Geist stand, so ist es auch in der ganzen Erzählung Apg 10,1–48 immer wieder Gott bzw. die Geistkraft, die die Initiative ergreift und das Geschehen vorantreibt. Es ist beeindruckend, wie Petrus sich auf diese ungeheure Dynamik des Geistes einlassen und am Ende sogar die kirchlichen Hardliner in Jerusalem überzeugen kann, die ihn wegen seiner ungewöhnlichen Wege zur Rede stellen (11,1–18).

Es ist, als würde das geistbestimmte und menschenfreundliche Handeln Jesu, wie Petrus es in seiner Rede 10,38 betont hatte, in seinem eigenen Tun ein Echo finden. Auch er handelt menschenfreundlich am Haus des Kornelius, lässt sich von den Erfahrungen der Menschen bewegen und von ihren Bedürfnissen seine eigenen Grundsätze über den Haufen werfen. Petrus, der für uns doch stets als ein Prototyp kirchlicher Führungspersönlichkeiten gilt, könnte in dem Weg, den er in unserer Geschichte geht, ein Modell für kirchliches Handeln werden: sich vom Geist in Bewegung bringen zu lassen; auf Menschen jedweder Herkunft zuzugehen; Erfahrungen zu respektieren und menschenwürdige pastorale Lösungen für Bedürfnisse und Probleme zu finden. Und dem Wirken des Geistes nicht im Wege zu stehen, selbst wenn es dort geschieht, wo es vom Kirchenrecht nicht vorgesehen ist.

Sabine Bieberstein

Literatur: Franz Mussner, Apostelgeschichte, (Die Neue Echter Bibel 5), Würzburg 1984; Hermann-Josef Venetz, «Was Gott für rein erklärt, nenne du nicht unrein!» Ein Gott, der Grenzen sprengt, in: Ders., Kein Gott für Besserwisser. Predigten, Luzern 1999, 82–87.

Er-lesen

Die Erzählung Apg 10,1–11,18 szenisch lesen (Personen vorher festlegen) und so die Bewegungen im Raum sichtbar machen. Gemeinsam reflektieren: Wer hat welchen Weg zurückgelegt, welche Grenze überschritten und wurde dadurch wie verändert? Wer hatte die Initiative bei den Ortsveränderungen?

Er-hellen

Den Lesungstext Apg 10,34–38 auf dem Hintergrund der gesamten Erzählung nochmals lesen, den einzelnen Punkten, die Petrus erwähnt, vertieft nachgehen und überlegen, wie sie in der erzählten Situation nochmals speziell sprechen.

Er-leben

Wo wäre ein «bekehrtes Handeln», wie es von Petrus erzählt wird, in der Kirche vonnöten?

SKZ 51–52/2001

THEOLOGIE

JESUS CHRISTUS IM VIELFÄLTIGEN ZEUGNIS DES NEUEN TESTAMENTS

Jesus Christus ist in den Schriften des NT neben Gott die zentrale Person. Dies ist daran zu erkennen, dass Jesus mit verschiedenen Titeln ausgezeichnet wird, die seine Hoheit anzeigen. Er wird als Christus (Messias), Kyrios (Herr), Sohn Davids, Sohn Gottes, Knecht Gottes, Menschensohn bezeichnet und mit diesen und anderen Titeln in seiner einmaligen Bedeutung als Repräsentant Gottes und Mittler des Heils herausgestellt. Von seiner christologischen Bedeutung und Heilsfunktion sprechen Bekenntnisaussagen und hymnische Texte, die deutlich machen, dass er der einmalig ausgezeichnete Gesandte Gottes und die Quelle der Vergebung und des Lebens für die an ihn Glaubenden ist.

Die folgenden Ausführungen wollen vereinfacht und kurz das Bild Jesu Christi in fünf Schriften respektive Schriftgruppen des NT nachzeichnen.[1] Dabei geht es um Jesus Christus bei Paulus, im ersten Petrusbrief, in der Apostelgeschichte, in den johanneischen Schriften und in der Offenbarung des Johannes. Am Schluss soll ein Rückblick und Ausblick den Ertrag zusammenfassend darstellen. Dabei ist nach den Gemeinsamkeiten im Christusverständnis dieser Schriften, aber auch nach ihren unterschiedlichen Gesichtspunkten und Akzenten zu fragen.

I. Paulus: Der gekreuzigte, auferstandene und endzeitlich kommende Christus

Ausgangspunkt der Überlegungen sind die in der gegenwärtigen Fachdiskussion allgemein als echt anerkannten Briefe des Paulus. Die sieben echten Paulusbriefe sind etwa in der Zeit zwischen 50–62 n. Chr. entstanden.[2]

Jesus Christus steht im Zentrum paulinischer Theologie, da Gott in ihm für die Menschen gehandelt hat und sie durch ihn zum Heil finden. Die Person Jesu wird auch bei Paulus mit christologischen Titeln ausgezeichnet, die seine Würde und Grösse hervorheben. Von besonderer Bedeutung sind bei Paulus die Titel Christus, Kyrios (Herr) und Sohn Gottes.[3]

Jesus ist zunächst und am häufigsten der *Christus* (Christos), der Gesalbte, der Messias der Erwartung Israels.[4] Allerdings wird die Aufgabe des Christus nicht primär im Lichte der vielfältigen Messiaserwartung des Frühjudentums[5] gesehen, vielmehr wird der Titel «vom Heilsgeschehen her verstanden, das in Tod, Auferweckung und Erhöhung Jesu sein Zentrum hat»[6]. Jesus ist in dieser Sicht nicht der politische Befreier und Vollender Israels, sondern der gekreuzigte, auferweckte und erhöhte Christus, der den Glaubenden aus Israel und den Völkern Vergebung und Leben erwirkt und die endzeitliche Auferstehung verheisst.

Paulus verwendet auch oft den Titel *Herr* (kyrios). Mit dem Kyrios-Titel wird Jesus als Herr in göttlicher Würde herausgestellt. Diese Bezeichnung gewinnt ihr Gewicht auf dem Hintergrund der Praxis des frühen Judentums, in der hebräischen Bibel aus Scheu vor dem Gottesnamen anstelle des Namens «Jahwe» das Ersatzwort «Adon(ai)» (= Herr) zu lesen. Die griechische Bibelübersetzung verwendete dafür das Wort «Kyrios» (Herr).[7] So endet der Phil-Hymnus in der Akklamation «Herr ist Jesus Christus» (Phil 2,11). Aber auch, wo Paulus vom irdischen Jesus spricht, kann er den Titel Kyrios gebrauchen (1 Kor 11,23; 1 Thess 2,15).[8]

Weiter verwendet Paulus auch den Titel *«Sohn Gottes»* für Jesus. Der Sohnestitel findet sich in Aussagen über die Sendung in die Welt (Röm 8,3 f.; Gal 4,4 f.). Gott hat Paulus seinen Sohn geoffenbart (Gal 1,15 f.). Der Titel «Sohn Gottes» ist eine Metapher aus der Familienbeziehung und wurde auch im AT verwendet (Ex 4,22; 2 Sam 7,14; Ps 73,15). Im NT wird dieser Titel zum Ausdruck der einmaligen und exklusiven Beziehung Jesu zu Gott, dem Vater. Die eine und unvergleichliche Sohnschaft Jesu wird aber zugleich «Urbild und Grund der Kindschaft der vielen Söhne und Töchter im Geist und Glauben (2 Kor 6,18; Röm 8,14; Gal 3,26)»[9].

Zu beachten ist weiterhin, dass die christologischen Aussagen des Paulus in den Koordinaten des Kreuzes, der Auferstehung, der Parusie und der Präexistenz zu lesen sind. So bekennt Paulus mit einer sehr alten Überlieferung, dass Christus für unsere Sünden gestorben ist nach den Schriften (1 Kor 15,3). Zudem betont er im 1 Kor, dass Christus ganz als der Gekreuzigte zu sehen und verkünden sei (1 Kor 2,2). Gerade der von anderen verachtete Gekreuzigte ist für die Berufenen Gottes Kraft und Weisheit (1 Kor 1,24). Im Gal entwickelt Paulus sein Rechtfertigungsverständnis auch im Blick auf den Gekreuzigten, der den Fluch des Kreuzestodes auf sich genommen hat, um die Glaubenden von der Verurteilung des Gesetzes zu befreien (Gal 3,13 f.; vgl. 3,10–14).

Der am Kreuz gestorbene Jesus aber wurde von Gott zu neuem und endgültigem Leben auferweckt. Dies verkündigt Paulus mit vielen Zeugen des Auferstandenen vor und neben ihm, mit Kephas und den Zwölf, mit Jakobus und den Aposteln (1 Kor 15,4–11). Paulus versteht sich selbst gerade als Apo-

Der Schweizer Theologe Peter Dschulnigg hat an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum den Lehrstuhl für Neues Testament inne.

stel, weil er den Auferstandenen gesehen hat und von ihm in den Dienst genommen wurde (1 Kor 9,1; 15,8–10). Ohne die Auferweckung Jesu durch Gott wäre die Verkündigung leer und ohne festen Grund und der Glaube nichtig (1 Kor 15,14).

Die Auferstehung Jesu verbürgt auch die Auferstehung der an ihn Glaubenden. Christus ist der Erste der Entschlafenen, in Christus werden auch alle lebendig gemacht, und zwar bei seinem endzeitlichen Kommen (1 Kor 15,20–23).[10]

Das endzeitliche Kommen des Christus zur Parusie ist der zukünftige Horizont des Denkens des Apostels, und dies von seinem wohl frühesten bis zum letzten Brief, vom 1 Thess bis zum Phil.[11] Die Hoffnung des Paulus richtet sich auf den endzeitlich kommenden Herrn, der die Verstorbenen in Christus auferwecken und die lebenden Glaubenden zum bleibenden Leben umwandeln wird, zum vollendeten und ewigen Sein mit Christus im Reich Gottes.[12] Dieser apokalyptisch geprägte Hoffnungshorizont ist elementar für das paulinische Denken, Paulus teilt ihn mit anderen urchristlichen Theologen, gerade auch aus dem Judenchristentum.

Paulus spricht aber auch, angeregt durch ältere Überlieferung, vom vorzeitlichen Sein des Christus bei Gott, von seiner Präexistenz in göttlicher Würde und seiner Mittlerschaft bei der Schöpfung. Die Aussage über die Sendung des Sohnes ist schon in diesem Licht zu verstehen (Gal 4,4; Röm 8,3), der Phil-Hymnus spricht deutlicher von der Präexistenz des Christus (Phil 2,6–11), während 1 Kor 8,6 von Christus als Mittler der Schöpfung an Gottes Seite handelt. Dieser Ausgriff in die Zeit vor der Schöpfung wurde durch atl.-jüdisches Weisheitsdenken ermöglicht, wo die Weisheit Gottes bisweilen schon personifiziert und als Gefährtin Gottes bei der Schöpfung dargestellt wurde (vgl. Sir 24; Spr 8,27–30; Weish 8,4; 9,9).[13]

Das Heilsgeschehen

Im Mittelpunkt paulinischer Christologie stehen das Kreuz und die Auferstehung Jesu. Sie gehören wie zwei Brennpunkte des einen Heilsgeschehens zusammen, in dem Gott zu Befreiung und Erlösung der Menschen gewirkt hat. Paulus spricht in verschiedenen Vorstellungen von diesem Heilsgeschehen in Christus, um den Adressaten zu verdeutlichen, dass sie im Glauben an Christus am heilvollen Leben Gottes teilnehmen. Fünf Vorstellungstypen sollen kurz benannt werden.[14]

1. Versöhnung: Von Versöhnung spricht Paulus 2 Kor 5,14–6,2 und Röm 5,1–11. Gott bietet die Versöhnung in Christus an und überwindet so die Feindschaft der Menschen in Sünde gegen ihn. Gott selbst also überwindet die Feindschaft durch Versöhnung. Er ist nicht Empfänger der Versöhnung, sondern hat in Christus die Welt mit sich versöhnt.

2. Befreiung: Hier wird ein Zustand der Unterdrückung oder Versklavung der zu befreienden Menschen vorausgesetzt. Dabei kann an die Knechtschaft unter Sünde und Tod gedacht werden (Röm 5,21; 1 Kor 15,25 f.). Christus befreit aus der Knechtschaft zur Sohnschaft (Röm 8,15) oder Freiheit (Gal 4,31–5,1).

3. Stellvertretung: Der gewöhnliche Gedanke der Stellvertretung findet sich z. B. 1 Thess 5,10: «Er ist für uns gestorben, damit wir... mit ihm leben.» Eine inklusive Stellvertretung ist bei Personen gegeben, welche ein ganzes Geschlecht repräsentieren, so beispielsweise in der Aussage 1 Kor 15,22: «Denn wie in Adam alle sterben, so werden auch in Christus alle lebendig gemacht werden.»

4. Sühne: Auch für die Vorstellung von Sühne und Sühneopfer ist der Stellvertretungsgedanke wichtig, er bezieht sich nun aber auf den Bereich des kultischen Geschehens. Dabei erwirkt kultische Sühne durch Opfer Aufhebung der Schuld oder des Unheils. Paulus nimmt Röm 3,24–26; 5,9; 8,3 die Sühnevorstellung auf. So kann er zeigen, dass Christus durch seinen Tod die Folgen der Sünde beseitigt.

5. Rechtfertigung: Hier wird das erlösende Handeln des Christus in der Analogie eines Gerichtsaktes gesehen. Im Kreuz wird das endzeitliche Gericht vorweggenommen; Christus erwirkt stellvertretend die Vergebung, der Sündlose stirbt anstelle der Sünder und bewirkt ihr Leben. In diesem Akt der Gnade gegenüber den Schuldigen erweist Gott seine Gerechtigkeit, seine Bundestreue. Sie kann allein im vorbehaltlosen Glauben ergriffen werden und erwirkt den Glaubenden das Heil, in dem sie stehen und sind (vgl. Gal 2,16; 3,10–14; Röm 3,21–26). Die Rechtfertigung aus Glauben ohne Werke des Gesetzes dient Paulus besonders auch zum Aufweis, dass die Glaubenden aus den Völkern ohne Beschneidung und umfassende Befolgung des Gesetzes das Leben in Christus finden. Sie legitimiert die beschneidungsfreie Mission unter den Völkern.[15]

Bei Paulus findet sich insgesamt ein Christusverständnis mit den drei Dimensionen Präexistenz, Kreuz und Auferstehung sowie Parusie. Das Schwergewicht liegt dabei auf Kreuz und Auferstehung Jesu als dem grundlegenden Heilsgeschehen. Die an Christus Glaubenden sind gerechtfertigt und leben in der Gemeinschaft mit Christus aus der Kraft des Geistes in hoffender Zuversicht auf die endgültige Vollendung bei der Parusie des Christus.

2. 1 Petr: Der vorbildlich leidende, befreiende und durch die Auferstehung verherrlichte Christus

Die grosse Mehrheit der Fachleute schreibt den 1 Petr[16] nicht Petrus selbst zu. Der 1 Petr ist eher nach dem Tod des Petrus entstanden, wobei als Entstehungszeitraum die Zeit zwischen 65 bis 100 n. Chr.

THEOLOGIE

vermutet wird.[17] Die im Brief vertretene Theologie und Paränese gehen auf palästinisch-urchristliche Ansätze zurück, sie wurden von Petrus mitgeprägt, haben judenchristlich-hellenistischen Charakter und sind am Rande auch von paulinischem Denken beeinflusst.[18]

In Entsprechung zur Situation der Adressaten, die vielfältigen Bedrängnissen und Leiden ausgesetzt sind, steht im Zentrum der Christusverkündigung des 1 Petr das Leiden des Christus.[19] Bereits die atl. Propheten haben durch den Geist Christi gelenkt die Leiden des Messias und seine nachfolgende Verherrlichung geweissagt, welche für die Adressaten als Gnade bestimmt sind (1,10–12).

Der Verfasser formuliert an drei Stellen der ersten drei Kapitel unter Aufnahme vorgegebener Überlieferungen oder Einzelaussagen sein Christusbekenntnis ausführlicher[20]:

In *1,18–21* erinnert der Verfasser die Adressaten, dass sie von Gott nicht durch einen vergänglichen Preis, sondern durch das kostbare Blut Christi losgekauft wurden (V. 18 f.). Christi Tod am Kreuz ist der Grund der Erlösung, er hat von sündiger Vergangenheit befreiende Wirkung und begründet die Gemeinschaft mit Gott in seinem Bund (vgl. 1,2)[21]. Gott hat Christus aber auch auferweckt und verherrlicht (1,21); so richtet sich die Hoffnung der Glaubenden ganz auf Gott, der in seinem Christus am Ende der Zeiten an ihnen heilschaffend gewirkt hat (1,20 f.).

In *2,21–25* nimmt der Verfasser alte Tradition auf, die stark vom Gottesknechtslied in Jes 53 geprägt ist.[22] Er stellt hier das Leiden des Christus unter drei Aspekten heraus[23], die den Brief auch insgesamt prägen: 1. Christus hat den Leidensweg beispielhaft und vorbildlich beschritten und damit den Glaubenden einen Weg gebahnt, den sie selbst zu gehen haben (2,21–23; vgl. 4,1.13). 2. Das Leiden des Christus ist darüber hinaus aber auch heilswirksam. Er hat unsere Sünden in seinem Leib auf das Holz getragen, damit wir den Sünden sterben und ganz der Gerechtigkeit leben (2,24; vgl. 1,18 f.; 3,18). 3. Durch das Leiden des Messias aber werden die Adressaten zu ihm als Hirten und Hüter ihrer Seelen bekehrt (2,25). Das Christusleiden dient also auch der Grundlegung der Kirche.

In *3,18–22* führt der Verfasser unter Aufnahme anderer Überlieferungen das heilschaffende Leiden des Christus weiter bis zu seiner Leben schaffenden Auferstehung im Geist und der Erhöhung zur Rechten Gottes, wobei ihm die Engel, Mächte und Kräfte unterworfen sind. Der erhöhte und verherrlichte Christus bewirkt in der Taufe das neue Leben der Glaubenden (1,3.23; 3,21) und ist als lebendiger Stein Grund und Zentrum der Kirche, der Eckstein, durch den die Glaubenden gerettet und von den Nichtglaubenden geschieden werden (2,4–8).[24] Zielpunkt des Lebens der Glaubenden aber ist die endzeitliche Offenbarung des Christus, bei der sie endgültig an seiner Herrlichkeit teilnehmen werden (1,7.13; 4,13; 5,4).

Insgesamt ist die Christologie des 1 Petr im Gottesverständnis verankert und dient einem soteriologischen Anliegen: Gott bewirkt am Ende der Zeiten durch Jesus Christus das Heil der Glaubenden. Christus ist sodann der vorbildlich Leidende, dessen Leidensweg die Glaubenden aufnehmen sollen. Durch Christus werden die Glaubenden in die Kirche eingegliedert und ganz auf die eschatologische Vollendung in der Teilnahme an seiner Herrlichkeit ausgerichtet. Im Vordergrund steht die messianische Leidens- und Erlösungschristologie, die atl.-judenchristlich bestimmt ist.[25] Christusglaube und Frömmigkeit sind deutlich judenchristlich geprägt und werden in den Grundzügen der Verkündigung des Petrus entsprechen, wie gerade auch Gemeinsamkeiten mit Petrusreden der Apg vermuten lassen.[26]

3. Apg: Der leidende Christus, der Anführer zum Leben und Retter

Die Apg ist eine Darstellung der nachösterlichen Christusverkündigung in historischer und theologischer Absicht, die nach verbreiteter Anschauung um 90 n. Chr. entstanden ist. In ihr geht es um die Zeugenschaft der Apostel, des Paulus und aller anderen Verkünder für Christus, und dies von Jerusalem bis an das Ende der Erde (1,8). Am Schluss verkündet Paulus in Rom das Reich Gottes und Jesus Christus, den Herrn (28, 23.31).

Die grosse Bedeutung des verkündigten Jesus kommt in einer langen Reihe von Hoheitsbezeichnungen zum Ausdruck, die Jesus beigelegt werden. Folgende Titel finden sich in der Apg: Christus (Gottes), Knecht Gottes, Heiliger und Gerechter, Anführer, Retter, Herr, Sohn Gottes, Menschensohn. Ausserdem ist von der Davidssohnschaft Jesu die Rede und wird vom Propheten wie Mose im Blick auf ihn gesprochen.[27] Dabei stehen zahlenmässig die Titel Christus und Herr im Vordergrund. Im Vergleich zum Lk tritt der Christustitel noch stärker hervor, er wird besonders im Zusammenhang des Schriftbeweises für das Leiden-Müssen des Messias verwendet.[28]

Das Leiden des Messias ist schriftgemäss und entspricht dem göttlichen Heilsplan, ja es ist notwendig (2,23; 3,18; 17,3; 26, 23; vgl. Lk 24, 26.46).[29] Dennoch heben die Kontrastaussagen über die Tötung Jesu durch seine Gegner und die Auferweckung des Getöteten durch Gott auch die Schuld der Gegner des Gekreuzigten hervor. Zugleich wird ihnen aber auch die Vergebung der Schuld angesagt, wenn sie sich bekehren und das Zeugnis der Verkünder annehmen. Die eben angesprochene so genannte Kontrastformel findet sich mehrfach in der Apg, sie

begegnet in fünf Missionspredigten des Petrus. Sie spricht 1. von der Unheilstat der Juden («Ihr habt ihn getötet»), 2. von der Heilstat Gottes («Gott hat ihn auferweckt») und 3. vom Aufruf zur Umkehr (2,23 f.38; 3,13–15. 19; 4,10 f. [3. nur implizit]; 5,30 f; 10,39–43 [3. nur implizit]; vgl. weiter auch die Paulusrede 13,27–30.38 f. [3. nur implizit]). Diese Formel ist sehr alt und geht auf die früheste Jesusverkündigung in Jerusalem zurück.[30] Da die Kontrastformel in der Apg fast einhellig in den Petrusreden zu finden ist, vermute ich, dass sie auch von Petrus in seiner frühen Jerusalemer Verkündigung benutzt wurde und er an ihrer Prägung mindestens mitbeteiligt war.

Der endzeitliche Horizont der Christusverkündigung wird punktuell dort fassbar, wo die Apg Christus als kommenden Richter verkündigt. Die Apg betont weiter die soteriologische Bedeutung des Christus. Durch die Umkehr angesichts des Handelns Gottes in Christus, im Glauben an Christus, an seinen Namen[31], werden allen die Sünden vergeben, sie finden zum Heil und zur Rettung (2,38; 3,19; 5,31; 10,43; 13,38; 22,16; 26,18). Dies gilt zuerst den Glaubenden aus Israel, dann auch denen aus den Völkern; es wird sowohl von Petrus wie von Paulus in ihrer Verkündigung herausgestellt, wenn auch teils etwas anders akzentuiert. Die Taufe als Initiationsritus dient insbesondere auch der Vermittlung der Sündenvergebung im Glauben an Jesus Christus (2,38; 22,16). Auf diesem Hintergrund wird auch betont, dass Jesus der Heilbringer schlechthin, ja der einzige ist, in dem das Leben zu finden ist (4,11 f.). Der Titel Retter/Erlöser (sōtēr) wird von daher auch konsequent je einmal von Petrus und Paulus verwendet (5,31; 13,23).[32]

Leben und Weg insgesamt

Die Vorstellung von der stellvertretenden Sühne durch das Sterben Jesu findet sich nur vereinzelt im Doppelwerk des Lukas (Lk 22,19 f.; Apg 20,28).[33] Aber an den meisten Stellen, wo von Rettung und Heil im Doppelwerk gesprochen wird, sind diese durch das Wirken Jesu selbst und sein gesamtes Verkünden, Leben, Sterben und Auferstehen vermittelt. Die Vermittlung des Heils in Christus wird also nicht primär an einem Punkt festgemacht, nämlich dem Kreuzestod, sondern im Ganzen des Lebens, Leidens, Sterbens und der Erhöhung Jesu verankert. Jesu Leben und Weg bis zu seiner Erhöhung gelten insgesamt als Heilsgeschehen, das den Glaubenden das Leben vermittelt.[34]

Kurz ist noch darauf zu verweisen, dass besonders in den Petrusreden der Apg im NT sonst wenig verbreitete judenchristliche christologische Vorstellungen auftreten. Nach ihnen ist Jesus als Heiliger und Gerechter der Knecht Gottes, der durch das Leiden zur Herrlichkeit gelangt und für die Glaubenden Anführer zum Leben und zum Heil wird (3,13–15.26; 4,27.30; 5,31; 7,52; 22,14). Diese christologischen Aussagen sind sehr alt, sie werden in die Anfangszeit der Verkündigung zurückreichen und sind wohl von Petrus mitgeprägt.

Bei den Petrusreden ist generell besonders zu beachten, dass die Zusagen des Heils im Glauben an Christus zunächst Israel, dann aber auch den Völkern gelten, und dass die Aussagen tendenziell zunehmend universalistischer formuliert werden (vgl. 2,36.39; 3,19 f.; 4,10–12; 5,31; 10,34–36.42 f.; 15,7–11).

Insgesamt wird in der Apg die Schriftgemässheit und Notwendigkeit des Leidens Christi betont und das Leiden als Weg zu seiner Herrlichkeit gesehen. Die soteriologische Bedeutung der Christologie wird akzentuiert, aber nicht im Kreuz Jesu lokalisiert, sondern auf das umfassende Ganze des Wirkens, Leidens und der Erhöhung Christi bezogen. Christus ist der einzige und universale Heilbringer für Juden und Heiden. Dennoch ist die Christologie des Doppelwerks ganz theozentrisch orientiert. Jesus ist Gott im Blick auf seine heilsgeschichtliche Funktion untergeordnet; Gott ist der Initiator des gesamten Heilswerkes.[35]

Die Apg dient als Schrift der Öffnung der Verkündigung Christi zu den Völkern. Aber sie legitimiert diesen Schritt gerade gegenüber judenchristlichen Anliegen und Standpunkten. Von daher ist es auch nicht so erstaunlich, dass ihre Christologie weitgehend judenchristlich geprägt ist[36] und in ihr noch sehr alte, judenchristliche Titel verwendet werden.

4. Joh und Joh-Briefe: Der vom Vater gesandte Sohn als Offenbarer und Quelle ewigen Lebens

Die Johannesbriefe und das Joh sind nach verbreiteter Meinung etwa um 90 bis 100 n. Chr. entstanden. Sie sind an einen Verband von Gemeinden gerichtet, der durch die Verkündigung des johanneischen Kreises geprägt wurde, in jüngster Zeit aber durch eine Spaltung der Anhänger in eine tiefe Krise gestürzt wurde (1 Joh 2,18 f.). Ein wohl einflussreicher Teil von Glaubenden hat sich vom Bekenntnis zu Christus und zum Sohn Gottes, der im Fleisch gekommen ist, getrennt und die Gemeindeglieder nachhaltig verunsichert (1 Joh 2,22 f.; 4,2 f.; 2 Joh 7).

In dieser Situation schreibt ein wichtiger theologischer Vertreter der johanneischen Überlieferung drei Briefe und das Joh[37], um die Gemeindeglieder im Glauben an Jesus Christus neu zu begründen und sie vor dem Abfall vom Christusbekenntnis zu bewahren. In dieser Lage ist es verständlich, dass die Verkündigung der Briefe und des Evangeliums ganz auf das christologische Bekenntnis konzentriert ist. Das Joh unterscheidet sich von den Synoptikern gerade auch darin, «dass Christus zur Mitte der Verkün-

THEOLOGIE

digung geworden ist. Der johanneische Christus verkündigt sich selbst. Er ist Subjekt und Objekt der Verkündigung.»[38]

So erklärt sich auch die an und für sich erstaunliche Feststellung, dass Jesus bereits im ersten Kap. des Joh mit einer Fülle von christologischen Titeln ausgezeichnet wird. Jesus ist der Logos, das Wort schlechthin, das aus der Präexistenz Fleisch geworden ist (1,1–3.10.14). Er ist der Einzige vom Vater (1,14), und dies in seiner Eigenschaft als dessen alleiniger Offenbarer (1,18).[39] Er ist der Christus/Messias (1,20.25.41), der Prophet (1,21.25), das Lamm Gottes (1,29.36), der Sohn Gottes (1,34.49), der Rabbi/Lehrer (1,38), der Sohn Josefs aus Nazaret, über den Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben (1,45), der König Israels (1,49) und der Menschensohn (1,51).[40] Später wird Jesus im Joh noch als der Retter der Welt (4,42), der Heilige Gottes (6,69) und Kyrios/Herr (6,23.68 u. ö.) bezeichnet, ja am Schluss der Jerusalemer Erscheinungserzählungen bekennt ihn Thomas gar als «mein Herr und mein Gott» (20,28).

Diese breite Palette der Hoheitsbezeichnungen Jesu soll die Adressaten gleich von Anfang an auf das Christusbekenntnis lenken, sie sollen in das Bekenntnis der erstberufenen Jünger einstimmen und in diesem Akt der Zustimmung zu Jüngern und Jüngerinnen des Messias Jesus werden. Jeder Hoheitstitel hat durchaus noch seine eigene Bedeutung und Aussage. Dennoch umschreiben sie gerade zusammen und miteinander die christologische Würde Jesu angemessen. Die verschiedenen Titel interpretieren, ergänzen und verdeutlichen einander gegenseitig, so dass sie die göttliche Würde Jesu am Beginn des Evangeliums umfassend zur Geltung bringen.[41]

Hoheitslied

An dieser Stelle ist es nicht möglich, auf die einzelnen Hoheitstitel einzugehen; nur die drei im Joh wohl gewichtigsten Hoheitsaussagen sollen ganz kurz erläutert werden. Mit der *Christus/Messias*-Aussage ist die frühjüdische Erwartung eines endzeitlichen Befreiers und Vollenders des Volkes Gottes angesprochen. Der Täufer weist für sich diesen Titel zurück (1,20; 3,28) und verweist seine Jünger und alle auf den Grösseren, auf Jesus (1,19–36; 3,22–26). Jesus entspricht zwar nicht in allem den Vorstellungen der jüdischen Erwartung (7,14 f.27; 12,34), bezeichnet sich aber gegenüber der Samariterin doch selbst als Christus (4,25 f.) und wird als solcher auch durch seine Wundertaten ausgewiesen (7,31). Das ganze Joh will zum Bekenntnis zu Christus hinführen, zum Glauben an den Messias und Sohn Gottes, in dem das Leben zu finden ist (11,27 u. bes. 20,31).

Das Bekenntnis zu Jesus als *Sohn Gottes* wird im Joh mehrfach ausgesprochen (1,34.49; 11,27). Auch Jesus selbst spricht vom Sohn Gottes, meistens aber absolut von dem Sohn und dessen Verhältnis zum Vater. Gott hat seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt und hingegeben, damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben finden (3,16–18.35 f.). Der Sohn tut das Werk des Vaters, der ihm alles übergeben hat. Leben, Verkündigung und Wundertaten des Sohnes dienen der Verherrlichung Gottes, so dass im Sohn der Vater gesehen werden kann (14,9; vgl. 12,45). Die Wirkeinheit von Vater und Sohn kann zur Aussage gesteigert werden: «Ich und der Vater sind eins» (10,30). Der Sohn offenbart als Gesandter Gottes den Vater, der in ihm seine Liebe kundtut.

Wie bei den Synoptikern spricht auch im Joh Jesus allein vom *Menschensohn.* Dieser ist von Dan 7,13 her als himmlische Hoheitsgestalt und Repräsentant des Volkes Gottes zu sehen. Nach dem Joh ist gerade der irdische Jesus der Menschensohn (vgl. bes. 9,35–38). Dieser Menschensohn ist aus der himmlischen Existenz auf die Erde hinabgestiegen (3,13) und wird wieder an seinem Ort hinaufsteigen (6,62). Der Weg der Erhöhung und Verherrlichung des Menschensohnes führt über das Kreuz, von wo aus er alle zu sich zieht und ihnen ewiges Leben spendet (3,14 f.; 8,28; 12,23 f.; 13,31; vgl. 12,32–34).[42]

Die Sohnes- und Menschensohnaussagen des Joh zeigten schon an, dass der irdische Jesus ganz im Licht seiner Sendung von Gott und seiner Rückkehr zum Vater gesehen werden muss. Er ist der präexistente Logos, durch den alles geworden ist, der Fleisch geworden ist und so als einziger Kunde von Gott gebracht, den Vater und den Sohn offenbart hat. Er hat das Werk getan, das ihm der Vater aufgetragen hat, und es gerade in der Erhöhung und Verherrlichung am Kreuz vollendet (19,28–30).[43] Der gekreuzigte Christus ist die Quelle des Heils und ewigen Lebens, aus der alle Glaubenden leben und sind.

Die Christologie des Joh hat insgesamt eine grundegende Vertiefung durch Präexistenz, Sendung vom Vater und Rückkehr zu ihm und den einmaligen Offenbarungsanspruch des Sohnes erfahren. Dennoch ist sie ganz soteriologisch ausgerichtet. Sie dient dem ewigen Leben der Glaubenden in dieser Weltzeit und darüber hinaus, sie gewinnen die Fülle des Lebens im Glauben an den Messias und Sohn Gottes (20,31).

Diese soteriologische Ausrichtung der Christologie soll abschliessend noch kurz durch die siebenfache *Ich-bin-Selbstaussage* Jesu beleuchtet werden, die sich nur im Joh findet. Jesus sagt im Joh von sich: Ich bin das Brot (6,35.41.48.51), das Licht (8,12), die Tür (10,7.9), der Hirt (10,11.14), die Auferstehung und das Leben (11,25), der Weg, die Wahrheit und das Leben (14,6), der Weinstock (15,1.5). Diese hoheitlichen Selbstaussagen sind atl. vorgeprägt und zugleich breiter verständlich. Sie sprechen von Jesu einzigartigem Heilsanspruch, von Sättigung, Licht und Leben, die nur er spenden kann, und von der

SKZ 51–52/2001

Integration in den Heilsbereich des Volkes Gottes, für das er sich hingibt und das bleibende Früchte aus der Gemeinschaft mit ihm in Liebe wirkt (Hirt, Weinstock).[44]

5. Offb: Das geschlachtete Lamm als Vollstrecker des endzeitlichen Geschichtsplanes Gottes

Die Offb ist nach vorherrschender Auffassung in den neunziger Jahren des ersten Jahrhunderts von einem Propheten mit Namen Johannes verfasst worden. Johannes schreibt an sieben Gemeinden Kleinasiens, die ihm bekannt sind und die er mit einer ganz atl.-judenchristlich geprägten Botschaft in apokalyptischem Gewand konfrontiert. Seine Hoheitsbezeichnungen für Jesus stammen denn auch ganz aus atl.-judenchristlicher Überlieferung[45]: Löwe aus dem Stamm Juda, Spross aus der Wurzel Davids (5,5; 22,16), leuchtender Morgenstern (22,16). Der Christustitel erscheint siebenmal und wird im Zusammenhang von Christi Herrschaft und Reich in seiner messianischen Qualität wahrgenommen (11,15; 12,10; 20,4.6). Kyrios/Herr wird bevorzugt für Gott gebraucht, bisweilen aber auch für Jesus, so im Gebetsruf: «Komm, Herr Jesus» (22,20). Am häufigsten aber wird Lamm als christologischer Titel verwendet (vgl. unten).[46]

Christus ist nach der Offb Gott zugeordnet, der über den Zeiten steht und alles in Händen hat, der in der verbleibenden Geschichte am Volk Gottes und den Menschen aber in ihm handelt. Christus wird beiläufig wohl schon als Mittler der Schöpfung vorgestellt, als «der Anfang der Schöpfung Gottes» (3,14)[47]; das entscheidende Werk aber vollzieht er im Auftrag Gottes am Ende der Zeiten. Dabei wird das irdische Wirken des Christus nur knapp erwähnt und ganz in seinem heilschaffenden Tod für die Glaubenden zusammengefasst. Sein Sterben ist Ausdruck der liebenden Hingabe und erwirkt den Glaubenden Befreiung aus der versklavenden Todesmacht der Sünde. Sie werden durch ihn in königliche und priesterliche Würde vor Gott eingesetzt (1,5 f.) und sollen diese in der himmlischen Herrschaft mit dem Messias ausüben und dereinst vollendet im irdischen Jerusalem verkosten. Christus ist durch Tod und Auferstehung von Gott erhöht und an seiner Seite zum Mitregenten eingesetzt worden. Gott hat ihm, dem Menschensohnähnlichen, «Herrschaft, Würde und Königtum» übergeben, so dass ihm alle Völker dienen müssen (vgl. Dan 7,13 f.). Als Menschensohnähnlicher erscheint er Johannes und beauftragt ihn zum Schreiben seines prophetischen Buches (1,9–20). Als solcher ist er auch in alle Macht über die Gemeinden eingesetzt, als solcher wird er auch das Gericht Gottes über die Erde vollstrecken (1,7; 14,14–16) und die antichristliche Weltmacht und ihre Verbündeten besiegen (19,11–21). Als das vom Tod gezeichnete, aber auch aus ihm erhöhte und in Vollmacht eingesetzte Lamm (arnion) empfängt Christus von Gott das Buch mit den sieben Siegeln (Kap. 5). Mit diesem christologischen Leittitel der Offb, der 28-mal verwendet wird, wird er als der ausgezeichnet, der von Gott zur Vollstreckung des endzeitlichen Geschichtsplanes bestimmt ist. Im Auftrag Gottes und an dessen Stelle wird das Lamm die endzeitlichen Geschehnisse auslösen und durchführen, die Feinde Gottes und seines Volkes besiegen und die Getreuen zur Vollendung führen. Er wird die Seinen vorweg aus der Gewalt des Todes befreien und sie an der himmlischen Herrschaft des tausendjährigen Messiasreiches teilnehmen lassen (20,4–6).

Der Monotheismus Israels und der frühjüdischen Apokalyptik wird durch diese hoheitsvolle Christologie der Offb kaum grundsätzlich gesprengt. Christus handelt deutlich im Auftrag, aus der Vollmacht und in Funktion des thronenden Gottes, so dass man von einer funktionalen Christologie sprechen kann. Zugleich wird aber in der Offb auch hervorgehoben, dass Christus in Abhängigkeit von Gott auch göttliche Würde zukommt. Gott hat ihn zum Mitregenten auf seinen Thron erhoben und ihm seine Macht übertragen. Deshalb trägt er in der Offb auch Titel, die primär Gott zukommen, nun aber in Abhängigkeit von Gott auch den Messias in seiner Hoheit würdigen: Auch Christus ist Alpha und Omega, der Erste und der Letzte, Anfang und Ende (22,13; 1,17; 2,8; für Gott 1,8; 21,6), er ist der Heilige und Wahrhaftige (3,7; ähnlich 19,11; für Gott 6,10), der Herr (11,8; 14,13; 22, 20 f.; sonst überwiegend für Gott 1,8; 4,8; 11,17 u. a.) und führt die jüdische Gottesbezeichnung König der Könige und Herr der Herren (17,14; 19,16; vgl. 1,5). Kap. 5 wird Christus in seiner göttlichen Würde und Hoheit gepriesen und am Schluss als Lamm zusammen mit dem Thronenden von allen Geschöpfen gefeiert (5,13). Auch im himmlischen Tempel (7,9.10) und im neuen Jerusalem ist das Lamm zusammen mit Gott Zentrum des Lebens und Heils (21,22.23; 22,1.3).

Bleibt der Monotheismus Israels wohl grundsätzlich gewahrt, so ist von Gott und seinem Wirken doch nur zusammen mit seinem Christus angemessen zu sprechen, dem von Gott her Würde und Hoheit zukommt und der dessen Werk der Erlösung und Vollendung vollzieht. Es ist zu beachten, dass bei aller Profilierung Christi als Vollstrecker des Geschichtsplanes Gottes und seines Gerichts über die nichtglaubende Menschenwelt dieser doch ganz Retter und Befreier der Glaubenden in Gegenwart und Zukunft bleibt.[48]

6. Rückblick und Ausblick

Wir haben uns mit den christologischen Vorstellungen von fünf Schriften respektive Schriftgruppen des

THEOLOGIE

NT befasst und wollen abschliessend noch ganz kurz eine Bilanz ziehen. Dabei müssen wir uns auf diese fünf Zeugen beschränken und können nur bisweilen exemplarisch über sie hinausweisen. Zunächst ist auf folgende grundlegende Gemeinsamkeiten im Christusverständnis hinzuweisen: Jesus wird überall mit verschiedenen Titeln ausgezeichnet, die seine Würde und Hoheit anzeigen. Allen erwähnten Schriften gemeinsam sind die Titel Christus und Herr. Die Christusaussage ist in allen Schriften soteriologisch orientiert, durch sie wird den Glaubenden Heil und Leben in der Gegenwart zugesprochen, welche sich in der Zukunft vollenden. Das Heil der Glaubenden gründet in Kreuz und/oder Auferstehung des Christus und wird im endzeitlichen Kommen Christi vollendet. Der endzeitliche Horizont der Christusverkündigung ist überall gegeben, er wird aber teils verschieden akzentuiert. Der Blick nach vorn in das vorzeitliche Sein des Christus bei Gott erfolgt in unterschiedlicher Stärke und kann auch ganz entfallen, er hat nicht dasselbe Gewicht wie die Orientierung der Christologie in die absolute Zukunft. Gemeinsam ist allen behandelten Zeugen die theozentrische Verankerung der Christologie im Handeln Gottes. Gott wirkt in Christus sein endzeitliches Heilswerk, das die an Christus Glaubenden erlöst und befreit und sie dem Heilsbereich Gottes zuordnet, in dem sie für immer leben sollen. Christus ist einerseits Gott zugeordnet und ihm auch untergeordnet, er ist die Person, durch welche Gott sich offenbart und das Heil der Glaubenden wirkt. Christus wird aber gleichzeitig auch dem Heilsbereich Gottes einmalig nahe beigeordnet, um als sein Stellvertreter und Mittler das Werk der Erlösung zu vollziehen und die Glaubenden mit dem Leben Gottes zu beschenken.

Weiterhin ist auch auf eine Reihe von Unterschieden in der Christusverkündigung der besprochenen Schriften hinzuweisen. Zuvor wurde bereits auf die Vielfalt christologischer Titel hingewiesen, die sich zum Teil auch unterscheiden. Selbst der wichtige Sohnestitel ist beispielsweise nicht in allen besprochenen Schriften belegt. Er ist in Paulusbriefen von Bedeutung und prägt das joh. Schrifttum ganz nachhaltig, in der Apg und in der Offb aber tritt er ganz in den Hintergrund[49] und ist im 1 Petr überhaupt nicht vorhanden. Einzelne ntl. Schriften können den Glauben an Jesus also auch ohne die Sohnesaussage verkünden, während sie in anderen durchaus zentral ist. Die ntl. Christologie steht und fällt also nicht mit einem bestimmten Titel; die Zuordnung der jeweiligen Hoheitsaussagen insgesamt und die Aussagen über das Heilshandeln Christi überhaupt sind wichtiger als ein einzelner Titel. Auch das Kreuz Jesu wird in einzelnen Schriften teils in etwas anderem Licht gesehen. Bei Paulus gehört es als grundlegendes Heilsgeschehen zur Mitte der Verkündigung. In der Apg ist es notwendig und schriftgemäss, besonders aber auch Werk der Gegner Jesu, Heilsbedeutung kommt ihm nur im Gesamten des Wirkens, Leidens und Auferstehens Jesu zu. Nach dem 1 Petr hat das Kreuz auch Heilsbedeutung, ein besonderer Akzent aber liegt hier auf der Vorbildlichkeit des Leidens Christi für den Lebensweg der Glaubenden.[50]

Das endzeitliche Kommen des Christus wird teils auch mit unterschiedlichen Akzenten vorgestellt. Es bildet einen gewichtigen Bezugspunkt im theologischen Denken des Paulus, des 1 Petr und der Offb. Das Joh legt demgegenüber das Schwergewicht auf die Gegenwart des Heils in Christus. Dennoch bleibt der futurische Horizont nicht ganz ausgeblendet, und er wird in den Joh-Briefen deutlicher greifbar (vgl. Joh 14,2 f.; 1 Joh 2,28; 3,2).[51]

Die Vorstellung von der Präexistenz Christi ist bei Paulus mehrfach belegt, und sie bestimmt das Joh durch den Prolog (1,1–18) nachhaltig. Im Joh wird sie weiter bestärkt durch die häufig wiederholte Sendungsaussage vom Vater und die Vorstellung vom Abstieg und Aufstieg des Menschensohnes. So gewinnt die Präexistenz im Joh insgesamt hohe Bedeutung. Im 1 Petr und der Offb wird sie nur verhalten angedeutet (vgl. 1 Petr 1,20; Offb 3,14), während sie die Apg und andere Schriften nicht kennen. Sie hat ntl. insgesamt nicht das Gewicht der Orientierung der Christologie auf die Zukunft des Kommens und die endgültige Befreiung in Christus. Dennoch beschreibt die Präexistenzvorstellung die Dimension des Heils, die Christus gebracht hat, in dem alle Weisheit Gottes, «die seit der Schöpfung heilschaffend wirkt», endgültig wohnt und den Glaubenden angeboten wird.[52]

Abschliessend wollen wir noch kurz nach Gründen der erwähnten Unterschiede oder verschiedenen Akzente in der Christusverkündigung fragen. Sie werden teils auf unterschiedliche theologische Schwerpunkte der Verfasser der einzelnen Schriften/Schriftgruppen zurückzuführen sein. Die Verfasser der ntl. Schriften gehören teils unterschiedlichen Strömungen des Urchristentums an und sind auch teils durch verschiedene Überlieferungen geprägt. Mindestens ebenso gewichtig scheint mir allerdings der unterschiedliche Stand und die besondere Problemlage der durch die jeweilige Schrift anvisierten Gemeinde(n) zu sein. Der Verfasser entwickelt seine Christologie gerade auch im Blick auf die besondere Problematik der Adressaten, um ihnen aus der Mitte des theologischen Denkens hilfreich und zukunftsweisend beizustehen. Die Person Christi und ihr Heilswerk soll im grundlegenden Einklang mit der christologischen Überlieferung der Frühzeit so zur Geltung kommen, dass die Adressaten im Glauben an ihn Vergebung, Leben und Zukunft finden.

Peter Dschulnigg

[1] Die Ausführungen wurden zuerst als Referat bei einer Veranstaltung des Katholischen Bildungswerkes Arnsberg-Sundern am 12.3.1998 vorgetragen.

[2] Die kritische Forschung wertet die folgenden sieben Briefe als authentische Schreiben des Apostels Paulus: 1 Thess, 1/2 Kor, Gal, Röm, Phil, Phlm. Zu diesen und weiteren Einleitungsfragen ist die Einleitungsliteratur in das NT zu beachten, so besonders U. Schnelle, Einleitung in das Neue Testament, (UTB 1830), Göttingen 1994.

[3] Vgl. zu den folgenden Ausführungen weiter K. H. Schelkle, Paulus. Leben – Briefe – Theologie, (EdF 152), Darmstadt [2]1988, 180–185; L. Goppelt, Theologie des Neuen Testaments, (UTB 850), hrsg. v. J. Roloff, Göttingen [3]1985 (Nachdruck), 393–414.

[4] F. Hahn, EWNT III 1156, zählt ca. 271 Stellen mit Christus in den echten Paulusbriefen.

[5] Zur Messiaserwartung des Frühjudentums vgl. weiter F. Hahn, EWNT III, 1150–1153; P. Dschulnigg, Messiaserwartung und Messiasbekenntnis, in: SKZ 165 (1997) 318–325, hier 319–322.

[6] So F. Hahn, EWNT III, 1159.

[7] Vgl. dazu K. H. Schelkle, Paulus (s. Anm. 3) 182.

[8] Vgl. dazu weiter J. A. Fitzmyer, EWNT II, 817 f. Mit dem Kyrios-Titel wird Jesus Gott gleichgestellt, aber nicht mit ihm identifiziert.

[9] So K. H. Schelkle, Paulus (s. Anm. 3) 184.

[10] Vgl. dazu weiter P. Dschulnigg, Reich Gottes und Auferstehung der Toten. Die Sicht von Jesus und Paulus, in: Radikaler Ernstfall, hrsg. v. K. Koch, Luzern u. Stuttgart 1990, 148–165, hier 158 f.

[11] Im 1 Thess (entstanden um 50 n. Chr.) spricht Paulus von der Parusie des Kyrios (1 Thess 2,19; 3,13; 4,15; 5,23), im Phil (entstanden um 62 n. Chr.) vom Tag Christi (Phil 1,6.10; 2,16).

[12] Vgl. 1 Thess 4,16 f.; 1 Kor 15,23 f. 50–55; Phil 3,20 f.

[13] Vgl. dazu weiter K. H. Schelkle, Paulus (s. Anm. 3) 179 f.; E. Schweizer, TRE XVI (1987) 680 f.

[14] Vgl. zu den folgenden Ausführungen J. Becker, Paulus. Der Apostel der Völker, Tübingen 1989, 432–437; E. Lohse, Grundriss der neutestamentlichen Theologie, (ThW 5,1), Stuttgart u. a. [4]1989, 81–83.

[15] Vgl. zur Rechtfertigung weiter E. Schweizer, TRE XVI (1987) 688 f.; J. Gnilka, Theologie des Neuen Testaments, (HThK.S5), Freiburg u. a. 1994, 78–89.

[16] Vgl. zu den folgenden Ausführungen P. Dschulnigg, Aspekte und Hintergrund der Theologie des 1. Petrusbriefes, in: ThGl 84 (1994) 318–329, hier 326 f.; ders., Petrus im Neuen Testament, Stuttgart 1996, 179 f.; R. Metzner, Die Rezeption des Matthäusevangeliums im 1. Petrusbrief. Studien zum traditionsgeschichtlichen und theologischen Einfluss des 1. Evangeliums auf den 1. Petrusbrief, (WUNT 2. Reihe: 74), Tübingen 1995, 187–195.

[17] Vgl. dazu P. Dschulnigg, Petrus (s. Anm. 16) 172–174.

[18] Vgl. O. Knoch, Der Erste und Zweite Petrusbrief. Der Judasbrief, (RNT), Regensburg 1990, 24; P. Dschulnigg, Petrus (s. Anm. 16) 175.

[19] (pathēmata/Leiden) steht 1,11; 4,13; 5,1 im Zusammenhang mit Christus, paschōm/leiden steht 2,21.23; 3,18; 4,1 im Zusammenhang mit Christus.

[20] Vgl. L. Goppelt, Theologie (s. Anm. 3) 507.

[21] Vgl. P. Dschulnigg, Aspekte des Kirchenverständnisses im 1. Petrusbrief, in: Kirche sein. Nachkonziliare Theologie im Dienst der Kirchenreform (FS H. J. Pottmeyer), hrsg. v. W. Geerlings u. M. Seckler, Freiburg u. a. 1994, 21–27, hier 22; J. Gnilka, Theologie (s. Anm. 15) 430 f.

[22] Im Christuslied 2,21–25 werden mehrfach Aussagen aus Jes 53 über den Gottesknecht aufgenommen: in V. 22 Jes 53,9; in V. 24 Jes 53,4.11 f.; 53,5; in V. 25 Jes 53,6.

[23] Im Christuslied 2,21–25 wird das Ausgangsbekenntnis «Christus hat für uns gelitten» (V. 21) unter den Aspekten des vorbildlichen (V. 21–23) wie des heilswirksamen Leidens und Sterbens (V. 24) im Blick auf die Glaubenden als Volk Gottes entfaltet (V. 25). Vgl. zu den ersten zwei Aspekten L. Goppelt, Der Erste Petrusbrief, hrsg. v. F. Hahn, (KEK 12.1), Göttingen 1978, 205.

[24] Vgl. P. Dschulnigg, Aspekte des Kirchenverständnisses (s. Anm. 21) 22–24; ders., Petrus (s. Anm. 16) 181.

[25] Die Sohnes-Christologie fehlt im 1 Petr; vgl. auch J. Gnilka, Theologie (s. Anm. 15) 431, Anm. 25.

[26] Vgl. neben der Gottesknechtschristologie das Leiden, die Auferstehung und Erhöhung des Christus sowie sein endzeitliches Kommen als Horizont. Im 1 Petr ist das Leiden des Christus stark betont, wozu auch die Knecht-Gottes-Aussage gehört; dazu P. Dschulnigg, Petrus (s. Anm. 16) 180, Anm. 33.

[27] Vgl. zu den Titeln und Stellen G. Schneider, Die Apostelgeschichte. 1. Teil, (HThK 5.1), Freiburg u. a. 1980, 333; J. Gnilka, Theologie (s. Anm. 15) 208 f. (zum Sohn Gottes).

[28] Vgl. G. Schneider, Apostelgeschichte (s. Anm. 27) 333; G. Strecker, Theologie des Neuen Testaments, hrsg. v. F. W. Horn, (GLB), Berlin u. New York 1996, 423 f.

[29] Vgl. W. Radl, Das Lukas-Evangelium, (EdF 261), Darmstadt 1988, 86.

[30] Vgl. dazu J. Roloff, Die Apostelgeschichte, (NTD 5), Göttingen u. Zürich [2]1988, 49–51; L. Schenke, Die Urgemeinde. Geschichtliche und theologische Entwicklung, Stuttgart u. a. 1990, 24 f. (Schenke spricht nur von den ersten beiden Elementen der Formel).

[31] Zum Namen vgl. J. Gnilka, Theologie (s. Anm. 15) 208: «Das Wirken des Namens ist die spezifisch lukanische Darstellungsform der Präsenz des erhöhten Christus.»

[32] Vgl. auch G. Strecker, Theologie (s. Anm. 28) 425.

[33] Vgl. dazu A. Weiser, Theologie des Neuen Testaments II. Die Theologie der Evangelien, (KStTh 8), Stuttgart u. a. 1993, 145; anders K. Berger, Theologiegeschichte des Urchristentums. Theologie des Neuen Testaments, (UTB.WG), Tübingen u. Basel 1994, 701.

[34] Vgl. dazu weiter A. Weiser, Theologie (s. Anm. 33) 144–147; J. Gnilka, Theologie (s. Anm. 15) 205 f.; P. Dschulnigg, Der Tod Jesu am Kreuz im Licht der Evangelien, in: «Scandalum Crucis» (Theologie im Kontakt 5), hrsg. v. G. Lange, Bochum 1997, 65–88, hier 79 (mit Anm. 59). 81.

[35] Vgl. dazu G. Schneider, Apostelgeschichte (s. Anm. 27) 334.

[36] Nach J. Gnilka, Theologie (s. Anm. 15) 207 f., kann das Christusbild des lukanischen Doppelwerks «als ganz und gar jüdisch gekennzeichnet werden». Vgl. dazu weiter auch G. Strecker, Theologie (s. Anm. 28) 423 f. 425.

[37] Andere Ausleger/Auslegerinnen denken teils auch an unterschiedliche Verfasser aus derselben johanneischen Schule. Zu der hier vertretenen Ansicht vgl. besonders E. Ruckstuhl/P. Dschulnigg, Stilkritik und Verfasserfrage im Johannesevangelium. Die johanneischen Sprachmerkmale auf dem Hintergrund des Neuen Testaments und des zeitgenössischen hellenistischen Schrifttums (NTOA 17), Fribourg/Göttingen 1991.

[38] So J. Gnilka, Theologie (s. Anm. 15) 246.

[39] Vgl. J. A. Fitzmyer, EWNT II, 1083.

[40] Vgl. zu den Titeln in Joh 1 E. Lohse, Grundriss (s. Anm. 14) 129; weiter P. Dschulnigg, Die Berufung der Jünger Joh 1,35–51 im Rahmen des vierten Evangeliums, in: FZPhTh 36 (1989) 427–447, hier 437–447.

[41] Vgl. P. Dschulnigg, Berufung (s. Anm. 40) 445–447.

[42] Vgl. zu diesen drei Titeln weiter P. Dschulnigg, Berufung (s. Anm. 40) 439–445; E. Lohse, Grundriss (s. Anm. 14) 129 f.; G. Strecker, Theologie (s. Anm. 28) 509–511.

[43] Vgl. zur Bedeutung des Todes Jesu im Joh weiter P. Dschulnigg, Tod (s. Anm. 34) 82–86.

[44] Vgl. zu den Ich-bin-Worten weiter E. Lohse, Grundriss (s. Anm. 14) 130 f.; G. Strecker, Theologie (s. Anm. 28) 511 f.; J. Gnilka, Theologie (s. Anm. 15) 247–254.

[45] Vgl. dazu J. Gnilka, Theologie (s. Anm. 15) 413; G. Strecker, Theologie (s. Anm. 28) 553.

[46] Vgl. zu den Ausführungen zu den christologischen Titeln J. Gnilka, Theologie (s. Anm. 15) 413.

[47] Vgl. P. Dschulnigg, Schöpfung im Licht des Neuen Testaments. Neutestamentliche Schöpfungsaussagen und ihre Funktion (Mt, Apg, Kol, Offb), in: FZPhTh 40 (1993) 125–145, hier 139.

[48] Vgl. zur Christologie der Offb weiter E. Lohse, Die Offenbarung des Johannes, (NTD 11), Göttingen [3]1971, 116 f; U.B. Müller, Die Offenbarung des Johannes, (ÖTBK 19), Gütersloh/Würzburg 1984, 55–57; J. Gnilka, Theologie (s. Anm. 15) 410–414; G. Strecker, Theologie (s. Anm. 28) 549–556.

[49] Der Sohnestitel findet sich in der Apg nur zweimal (Apg 9,20; 13,33), in der Offb nur einmal (Offb 2,18).

[50] Vgl. anders dann der Jak und Jud, wo der Tod Jesu und dessen Heilswirkung nicht erwähnt werden. In beiden Schriften ist die Christologie stark futurisch-apokalyptisch orientiert.

[51] Vgl. dazu weiter U. Schnelle, Einleitung (s. Anm. 2) 579 f. 530.532.

[52] Vgl. E. Schweizer, TRE XVI (1987) 681.

SKZ 51–52/2001

KIRCHE IN DER WELT

BISCHOFSSYNODE PERSÖNLICH ERLEBT

An der X. Ordentlichen Vollversammlung der Bischofssynode zum Thema «Der Bischof als Diener des Evangeliums Jesu Christi für die Hoffnung der Welt», über deren Verlauf wir regelmässig berichtet haben, konnten aus der Schweiz zwei Bischöfe teilnehmen: Bischof Norbert Brunner als Vertreter der Bischofskonferenz und Bischof Amédée Grab als Präsident des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen. Bischof Norbert Brunner berichtete an der letzten Sitzung der Bischofskonferenz von seinen Eindrücken; in diesem Zusammenhang gewährte er Paul Martone, Mitarbeiter des Informationsdienstes des Bistums Sitten, das folgende Interview. *Redaktion*

Herr Bischof, Sie nahmen vom 30. September bis 27. Oktober 2001 in Rom an der X. Ordentlichen Vollversammlung der Bischofssynode teil. Es war gleichzeitig ihre erste Synode. Können Sie mir ein Ereignis nennen, das Ihnen am meisten Eindruck gemacht hat?

Ich kann nun kein einzelnes Ereignis nennen, das mich am meisten beeindruckt hätte. Von der Gesamtstimmung der Synode, von der Freundschaft unter den Bischöfen und der affektiven Kollegialität her habe ich die Synode in sehr guter Erinnerung. Von diesem Standpunkt aus ist die Synode eine Erfahrung, die ich jedem Bischof gönnen würde.

Ihre Intervention hat hohe Wellen geworfen. Sie haben sich darin für mehr Kollegialität und weniger Zentralismus ausgesprochen. Die vatikanische Kurie müsse die Aufgaben und Kompetenzen der Ortskirchen anerkennen. Haben die Bischöfe und die Vertreter der Kurie darauf reagiert?

Einzelne schon. Bei den verschiedenen Gesprächen in kleinen Gruppen haben mir manche zugestimmt, andere hätten lieber eine andere Form gewählt. Ich war aber nicht der Einzige, der sich an der Synode in dieser Richtung geäussert hat, andere hingegen waren wieder zurückhaltender. Es gab jedoch keine negativen Reaktionen, die ausdrücken wollten, dass man so nicht vorgehen dürfe. Auch von Seiten der Vertreter der Kurie kam keine negative Stellungnahme.

Ich habe gehört, Ihre Intervention sei zu offen und zu direkt gewesen. Darf man an einer Synode nicht offen und direkt reden?

Natürlich darf man offen reden. Ich habe mir aber nachher auch überlegt, was ist die Art und die Sprache, die man reden muss, damit mein Anliegen von den entsprechenden Personen auch gehört und verstanden wird. Soll man es auf eine offene Konfrontation ankommen lassen, oder sollte man es nicht lieber mit einer anderen Methode und Sprache versuchen? Ich dachte dann an das Buch über Papst Johannes Paul I. «Mit Holzschuhen geht man nicht in den Vatikan». Vielleicht ging ich mit solchen Holzschuhen in den Vatikan.

In den verschiedenen Interventionen der Bischöfe wurde die Kurie stark kritisiert, man verlangte ihre Reform, dass sie mehr auf die einzelnen Situationen eingehen, mehr pastoral denken soll. Ist die Kurie eine Art «Kirche in der Kirche»?

Die Kurie macht sehr viele Dinge sehr gut. Es ist jedoch sehr schwierig, allen gerecht zu werden, denn ein Problem, das für uns vielleicht brennend ist, ist in anderen Teilen der Welt nebensächlich. Hier ist es sehr schwer, einen Ausgleich zu finden.

Verschiedene Bischöfe und Kardinäle haben auch das System der Synode selbst kritisiert und verlangten eine Reform der Synode. Wie sollte sich Ihrer Meinung nach die Synode verändern?

Wir sind überzeugt, dass der Papst von Christus den Auftrag bekommen hat, seine Kirche zu leiten. Daran gibt es nichts zu rütteln. Aber es ist fraglich, ob es, trotz vielen guten Gesprächen und der Erfahrung der Kollegialität, nicht sinnvollere und bessere Methoden gibt, um dem Papst bei der Ausübung dieses Auftrages zu helfen, als die jetzige Form der Synode, dass also regelmässig die Bischöfe zusammenkommen, miteinander beraten und dem Papst dann ein Schlussdokument übergeben.

Wie könnte ein solches System aussehen?

Das Problem der Synode ist, dass die Themen viel zu weit gefasst sind und die Teilnehmerzahl zu gross ist. Es ist der Wunsch, dass man ein effizientes Organ der Kollegialität hat. Da gibt es verschiedene Modelle. Eines davon ist, dass die Präsidenten der verschiedenen Bischofskonferenzen regelmässig zusammenkommen. Diese wären – ähnlich wie im Priesterrat der Diözese – vier Jahre in diesem Gremium, und dort würden dann auch konkrete Fragen behandelt, wie zum Beispiel die Frage der «viri probati», des Zölibates. Eine andere Lösung wäre vielleicht eine kleinere Gruppe Bischöfe, die in erster und zweiter Lesung ein Problem diskutieren und anschliessend dem Papst ihre konkreten Schlussfolgerungen und Vorschläge vorlegen. Der Papst müsste diese Vorschläge dann zur Kenntnis nehmen und möglichst verwirklichen. Natürlich stünde es ihm als oberstem Garanten der Einheit frei, Vorschläge abzulehnen, aber er müsste begründen, warum er sie ablehnt. Das hiesse aber, dass der Papst eine grössere Synodalität akzeptieren würde. Papst Johannes Paul II. hat diese Frage im Bereich der Ökumene gestellt oder

auch im Verhältnis zu den Ostkirchen. Dort stellte er ja die Ausübung des Petrusamtes zur Diskussion. Diese Diskussion kann jedoch nach aussen nicht geführt werden, wenn ich sie innerhalb der Kirche auch nicht habe. Man müsste also nicht die Synode ändern, sondern ihre Grundstruktur.

Heisst das, der Papst müsste die Synode ernster nehmen?

Ich glaube, der Papst nimmt die Synode sehr ernst, aber man kann nicht zu konkreten Schlussfolgerungen und Vorschlägen und zu notwendigen Änderungen kommen auf Grund von siebzig allgemeinen Vorschlägen («propositiones») der Synodenväter.

War der Papst bei der Synode immer dabei?

Ja, der Papst war immer anwesend und hat den verschiedenen Interventionen der Bischöfe zugehört, ausser wenn er eine Generalaudienz hatte. Er hat jedoch nie in die Diskussion eingegriffen, ausser wenn er zu Beginn der Sitzungen oder an deren Schluss ein paar Worte zu den Bischöfen gesprochen hat.

Die Katholische Kirche tendiert ja sehr stark darauf, eine einheitliche Lehre zu vermitteln. Nun haben die verschiedenen Ortskirchen natürlich andere Schwerpunkte, denken wir nur an den Einsatz der «viri probati», das heisst der Männer, die zu Priester geweiht werden, obwohl sie verheiratet sind. Wie kann man das auf einen gemeinsamen Nenner bringen?

Hier gibt es zwei Punkte zu beachten. Der erste Punkt, der sehr wichtig ist, ist die Solidarität, dass ich also die Anliegen meiner Mitbrüder in den anderen Ländern und Kontinenten ernst nehme. Der zweite ist die Subsidiarität. Diese besagt, dass eine Autorität, in unserem Fall die Kurie, nicht das an sich ziehen darf, was auf Bistumsebene entschieden werden kann. Das setzt natürlich voraus, dass Rom zu den einzelnen Ortsbischöfen das nötige Vertrauen hat.

Ich glaube, dass man Lösungen nur in der Einheit der Gesamtkirche lösen kann. Nehmen wir das Problem der «viri probati». Dieses ist kein weltweites Problem, sondern ist vor allem auf Europa beschränkt. Der Papst könnte nun entscheiden, wir können «viri probati» weihen. Wir überlassen es aber den einzelnen Bischofskonferenzen, ob sie es tun wollen oder nicht. Auf der einen Seite hätte man so eine Einheit, auf der anderen Seite würde man die Verantwortung der einzelnen Ortskirche ernst nehmen.

Es braucht eine Einheit, aber keine Uniformität. Diese ist der Feind der Einheit.

Die Synode hat viele und hohe Forderungen an das Bischofsamt gestellt. Der Bischof soll Bruder und Vater der Armen sein, dann aber auch Hirte, Wächter und Prophet. Wenn man mit diesen Forderungen ernst macht – kann dann noch je ein Mensch Bischof werden?

Diese Forderungen sind nicht neu. Wenn man das Kirchenrecht betrachtet, so sind die Anforderungen für einen Bischof darin bereits enthalten. Die Bischofssynode hat gewisse Aspekte vertieft. Nun kann der Bischof natürlich nicht alles allein tun. Er muss sich daher so organisieren, dass er diese Verantwortung mit seinen Mitarbeitern teilen kann.

Das gleiche Problem stellt sich auch bei den Pfarrern. Auch er ist für unendlich viele Dinge verantwortlich. Er muss diese Verantwortung aber mit anderen Mitarbeitern teilen.

Als Beispiel nenne ich die Diakonie, welche neben der Liturgie und der Verkündigung eine Hauptaufgabe des bischöflichen Dienstes ist. Auch wenn der Bischof diese karitative Tätigkeit an Institutionen delegiert, kann er sich nie von dieser Sorge dispensieren.

Ich erwartete im Schlussdokument der Synode nach der Einleitung Aussagen zu konkreten Problemen und Fragen, die in der Synode behandelt wurden.

Wenn man das Schlussdokument genau durchgeht, so kann man darin auch Traktanden der Synode herauslesen. So wurde etwa das Thema der Solidarität darin angesprochen, auch die Forderung nach effizienterer Arbeit ist erwähnt, ebenfalls das Verhältnis zwischen den Ortskirchen und der Kurie, also alles Anliegen, die in die Vorschläge an den Papst, die «propositiones» eingeflossen sind. Vielleicht nicht in der direkten Form, wie sie der eine oder andere Bischof ausgesprochen hat, aber es ist nicht so, dass die Anliegen überhaupt nicht hineingeflossen sind.

Die Synodenväter sind inzwischen alle wieder in ihre Diözesen zurückgekehrt. Wie geht es nun weiter?

Es geht nun darum, die Forderungen der Synode in den einzelnen Diözesen umzusetzen. Sind die Bischöfe mutig genug? Jeder Bischof muss sich nun sagen, dieses oder jenes muss ich nun für mein Bistum entscheiden, natürlich immer im Rahmen des in der Gesamtkirche Möglichen. Ich muss in meinem Bistum entscheiden, ohne mich ständig zurück in Rom zu versichern, ob ich dieses oder jenes jetzt tun kann oder nicht. Vielmehr muss ich als Bischof meine eigene Verantwortung für das Bistum wirklich wahrnehmen.

Hat die Bischofssynode das Selbstbewusstsein des Bischofs von Sitten gestärkt?

Das würde ich nicht so formulieren. Ich bin mir bewusst geworden, dass ich hie und da aus meinem Kontext ausbrechen muss, um den Kontakt auch zu anderen Bischöfen zu pflegen. Wenn man in der Zeitung etwas liest und dann die konkrete Person vor sich sieht, so schafft das natürlich ein ganz anderes Verhältnis. Ich habe auch Verantwortung für die

Universalkirche, und zwar für die Universalkirche, wie sie im Bistum gelebt wird.

Sollte es vermehrt solche Bischofssynoden geben?
Nicht unbedingt, aber ich würde es jedem Bischof wünschen, dass er einmal eine solche Erfahrung machen könnte.

Für mich habe ich eine sehr positive Erfahrung machen können, zuerst einmal hinsichtlich der Kollegialität. Es war sehr wertvoll, mit den Bischöfen zu reden und so ihre Probleme und Ansichten kennen zu lernen. So gelingt es einfacher, Verständnis für sie aufzubringen, und umgekehrt kann ich auch von meiner Situation erzählen und so Verständnis finden. Schade ist, dass man am Schluss der Synode keine konkreten Ergebnisse in der Hand hat. Wir waren dort 230 Bischöfe vier Wochen zusammen, aber das weitläufige Thema hat es verunmöglicht, etwas Konkretes nach Hause zu nehmen. Es war eine sehr gute kollegiale Stimmung, die sich aber jetzt auch in konkreten Unternehmungen verwirklichen muss.

Interessiert ein nachsynodales Schreiben in zwei Jahren noch? Haben wir bis dahin nicht andere Fragen, die mehr unter den Nägeln brennen?

Gewisse Fragen sicher. Manche werden schon vergessen sein, andere werden sich verschärfen. Es gibt jedoch Grundfragen, die immer aktuell sind und immer noch auf eine Antwort warten. Man kann das bei meiner Intervention sehen. Diese ist nicht etwas total Neues. Es gab schon während der Sitzung des 2. Vatikanischen Konzils im Oktober 1963 eine berühmte Intervention des melkitischen Patriarchen Maximos IV. (übrigens als einzige in französischer Sprache, alle anderen waren in Latein), in der er den Wunsch nach einer Dezentralisierung der Kirche äusserte, und einer Bischofssynode, die sich regelmässig mit dem Papst trifft.

KIRCHE IN DER WELT

ZWISCHEN ALLEN FRONTEN: DAS KINDERSPITAL IN BETHLEHEM

Von Christen getragene Hilfswerks-Arbeit im Nahen Osten ist eine Arbeit, die zwischen allen Fronten geleistet wird. Sie wird skeptisch beobachtet von der israelisch-jüdischen Seite her, weil sie im arabisch-muslimischen und im arabisch-christlichen Umfeld erfolgt; sie wird skeptisch beobachtet aber auch von der arabisch-muslimischen Seite her, weil eine Minderheit, nämlich die christlich-arabische Bevölkerungsgruppe, dank ausländischer Unterstützung im Bereich der Gesundheitspolitik, der Behindertenarbeit und der Erziehung und Bildung eine relativ starke Stellung beansprucht und auch garantiert.

Exponierte Lage

Das Caritas Baby Hospital, herausgewachsen aus der Flüchtlingshilfe nach dem ersten israelisch-arabischen Krieg Ende der Vierziger Jahre, ist eine solche Institution: Über Jahre getragen von unzähligen Spendern aus Deutschland und der Schweiz, ist es insbesondere garantiert durch das Weihnachtsopfer der Schweizer Katholiken, dem die Schweizer Bischöfe seit vielen Jahren ihre Unterstützung geliehen haben. Der Appell der Schweizer Bischöfe, das Weihnachtsopfer zugunsten der Kinderhilfe Bethlehem einzuziehen, ist Ausdruck des kirchlichen Engagements für die notleidenden Menschen in den «Ländern des Heiligen Landes», das heisst von Syrien und Libanon bis hinunter nach Jordanien, Galiläa, Palästina, Gaza und Ägypten.

Das Caritas Baby Hospital in Bethlehem ist zwar sehr exponiert gelegen – nahe beim Rahelgrab in Bethlehem, jenem Platz, wo viele Auseinandersetzungen zwischen Steine werfenden jugendlichen Arabern und israelischer Armee ihren Anfang nehmen, und nahe beim Checkpoint zwischen Jerusalem und Bethlehem, wo sich die israelische Repression tagtäglich beobachten lässt: palästinensische Arbeiter, die beim Übergang nach Jerusalem abgefangen werden, alte Menschen (Christen und Muslime), die zum Gebet nach Jerusalem wollen (zur Auferstehungskirche einerseits, zum Felsendom und zur Al-Aksa-Moschee andererseits) und nicht durchgelassen werden, bis hin zu den Notfall-Transporten, die am Checkpoint ihr unerklärtes Ende finden und auch wegen unterlassener Hilfestellung oder Verhinderung von Hilfe tödlich enden können und schon tödlich geendet haben. Wenn von den Menschen, die zum Gebet in die Grabes- bzw. die Auferstehungskirche oder zur Al-Aksa-Moschee und zum Felsendom gehen wollen und am Checkpoint nicht passieren dürfen, so bleibt immer wieder in Erinnerung zu rufen, dass die israelische Regierung den Zugang zu den heiligen Stätten für alle Religionen garantieren würde. Nichts als leere Worte.

Unverzichtbare Dienste und Hoffnungsträger

Das Caritas Baby Hospital mit seinen angegliederten Diensten (Schwesternschule, Mütterschule, Sozial-

Klaus Röllin wirkt seit 1993 als Geschäftsführer der Kinderhilfe Bethlehem. Seine Tätigkeit führt ihn öfters in den Nahen Osten, speziell nach Israel, Palästina und gelegentlich auch nach Syrien, Libanon und Jordanien. Bereits als Auslandredaktor der Luzerner Neusten Nachrichten, als Chefredaktor des Vaterlands und (nach der Fusion mit dem Luzerner Tagblatt) als Chefredaktor der Luzerner Zeitung beschäftigte er sich einlässlich mit Kultur und Religion, Geschichte und Politik Israels, Palästinas und der angrenzenden Gebiete.

SKZ 51–52/2001

dienste) und die Projektarbeit der Kinderhilfe Bethlehem (finanzielle Unterstützung von Waisenhäusern, von Institutionen der Behindertenarbeit, von Werken für sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche, Unterstützungen von Schülern und Studenten durch Beiträge an Schulgebühren, Studienkosten und dergleichen) sind für die Menschen von Bethlehem und Umgebung – und bis tief in andere Gegenden des Heiligen Landes hinein – unverzichtbare Dienstleistungen und Hoffnungsträger. Dank den von der Kinderhilfe Bethlehem ermöglichten Beiträgen, die ja zumeist über kirchliche Trägerschaften (Hilfswerke, Diözesen) erfolgen, können die orientalischen christlichen Kirchen auch im gesundheitspolitischen, sozialen und im pädagogischen Bereich eine Präsenz markieren, die ihnen eine spezielle und auch unverzichtbare Bedeutung innerhalb der nahöstlichen Gesellschaften geben.

Die Schweizer Katholikinnen und Katholiken tragen mit dem Weihnachtsopfer einen massgeblichen Anteil dazu bei, damit die Kinderhilfe Bethlehem ihre Aufgaben in Nahost wahrnehmen kann. In der Schweiz tragen die an Weihnachten eingesammelten Opfergaben rund die Hälfte des schweizerischen Spendenaufkommens (nämlich rund 2,2 Mio. Franken) bei. Mit dem Weihnachtsopfer allein liesse sich das Caritas Baby Hospital nicht durchtragen. Ohne das Weihnachtsopfer ginge es überhaupt nicht.

Im Kontext einer solchen Feststellung lässt sich nur unterstreichen, dass die Kinderhilfe Bethlehem stark auf die Unterstützung der Seelsorgerinnen und Seelsorger für das Weihnachtsopfer zählt. Die Kinderhilfe Bethlehem zählt auf die mitreissende und überzeugende Empfehlung der Seelsorgerinnen und Seelsorger. Sie braucht sie.

Das Kinderspital im Fernsehen DRS

Das Schweizer Fernsehen hat am 7. Dezember einen halbstündigen Film über das Caritas Baby Hospital inmitten der israelisch-arabischen Auseinandersetzungen und inmitten der bethlehemitischen Lebensbedingungen ausgestrahlt. Der von Diego Yanez, dem früheren Israel-Korrespondenten des Schweizer Fernsehens geschaffene Film hat in sehr ruhiger, unspektakulärer Weise die Arbeit des Kinderspitals dargestellt. Die politischen und militärischen Pressionen und Provokationen der israelischen Regierung und der israelischen Armee sind nicht ausgespart geblieben. Gerade dadurch ist deutlich geworden, dass eine Institution wie das von schweizerischen und deutschen Spendengeldern getragene Kinderspital (mitsamt seinen übrigen Aktivitäten) unverzichtbar geworden ist.

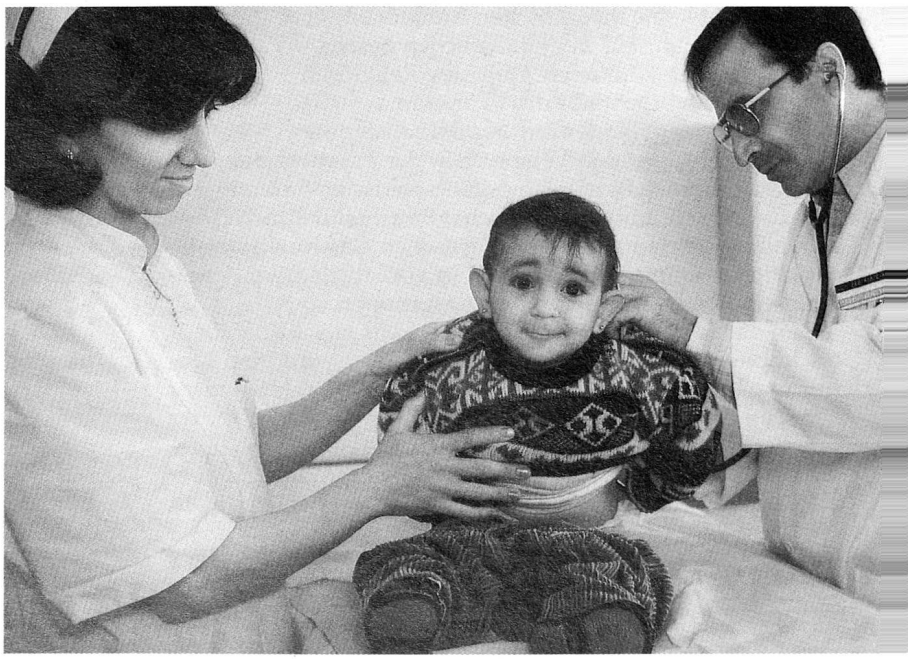
Wo Rache und Vergeltung vorherrschen

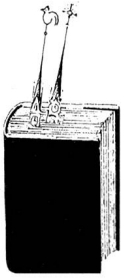
In einer Welt, in der Rache und Vergeltung vorherrschen, in der – nunmehr gar unter dem Schild der international beschworenen Terrorismusbekämpfung – die Aspirationen eines Volkes auf die Wiedergewinnung des einstmals bewohnten Territoriums niedergeknüppelt werden, ist es gut und heilsam, um eine Institution zu wissen, die sich dem friedlichen Mit- und Nebeneinander verpflichtet weiss. Das Kinderspital in Bethlehem ist seit eh ein offenes Haus. Nicht Rasse, Religion oder «Herkunft» entscheiden darüber, ob ein Kind hier Aufnahme findet. Allein die menschliche Bedürftigkeit, die Not, die Krankheit, das angeborene Leiden, entscheiden darüber, ob eine Aufnahme erfolgt oder nicht.

Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist eine solche Aspiration nicht leichthin nachvollziehbar. Muslimische Araber wie christliche Araber, im Spital etwa in gleicher Anzahl angestellt, fühlen sich zuerst ihrer Gruppe, ihrer Familie, ihrer sozialen Herkunft verpflichtet. Im Caritas Baby Hospital erfahren sie, dass zuerst und in allererster Linie nur die Bedürftigkeit des einzelnen Kindes entscheidend ist. Die Unterschiede von familiärer Herkunft, sozialer Schichtung, religiöser und konfessioneller Denomination verlieren ihre Bedeutung, verlieren ihr Gewicht in Anbetracht der Notwendigkeit, menschliche Not wahr und ernst zu nehmen und vom Schlechten zum Guten zu wenden.

Die Kinderhilfe Bethlehem versteht ihr Wirken an den Schnittstellen von Judentum, Christentum und Islam und an der Schnittstelle des israelisch-palästinensischen Konflikts und Überlebenskampfes als einen Beitrag, jene Menschen für den Frieden stark zu machen, die sich als schwach erfahren und die jetzt schwach sind. Sie sollen stark werden – für den Frieden.

Klaus Röllin





Die religiöse Landschaft ist auch in den vom Christentum geprägten Ländern unübersichtlich geworden. Die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) in Berlin legt als Orientierungshilfe ein «Panorama der neuen Religiosität» vor. Dieses Panorama ermöglicht eine Übersicht besonders über alternative Formen von Religiosität und Religion. Zugleich leitet es zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der religiösen Alternativkultur der Gegenwart an.

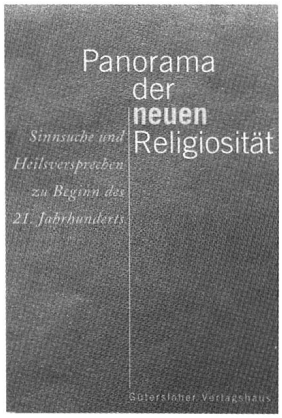
reformierte presse SKZ

Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Bunte Welt des Religiösen

Rolf Weibel

Die religiöse Gegenwartskultur entwickelt sich zwischen Säkularisierung und Revitalisierung von Religiosität und Religion. Traditionelle religiöse Formen, bei uns im Wesentlichen die Landeskirchen, verlieren an Bedeutung; Religion wird zunehmend diffus, und alternative Formen vervielfältigen sich, gewinnen vielleicht auch an Bedeutung. Dem unvoreingenommenen Beobachter zeigt sich jedenfalls eine unübersichtliche Fülle von neuen religiösen Erscheinungen. Die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen beobachtet und beschreibt diese bunte Welt des Religiösen in professioneller Stetigkeit.



Das in ihrem Auftrag herausgegebene «Panorama der neuen Religiosität» bietet aber kein Lexikon der Themen, Strömungen, Bewegungen und Organisationen dieser Alternativkultur, sondern eine konzentrierte Zusammenschau von sechs Segmenten der Religionskultur der Gegenwart. Diese Segmente sind wohl Typisierungen, aber keine theoretischen Annahmen, sie wurden vielmehr aus der einlässlichen Beschäftigung mit der konkreten Welt des Religiösen gewonnen. So beschreibt das «Panorama» neue Religiosität 1. in Tendenzen der Sakralisierung des Profanen, 2. in den Versprechen der Psychoszene, 3. in der postmodernen Bastelreligiosität esoterischer Strömungen, 4. in der Ausbreitung ostasiatischer Spiritualität im Westen, 5. in biblizistischen und enthusiastischen Ausdrucksformen christlicher Frömmigkeit und 6. in christlichen Sondergemeinschaften und Neuoffenbarungsgruppen.

Jedem dieser sechs Segmente ist ein jeweils gleich aufgebautes Kapitel gewidmet. In einem ersten Teil wird eine Einführung in und eine Übersicht über das betreffende Segment geboten; dazu werden unter anderem verschiedene in der Literatur verwendete Terminologien und Typologien vorgestellt. Ein zweiter Teil beschreibt wichtige Strömungen, Bewegungen, Gruppen und Organisationen; hier geht es nicht um Vollständigkeit, sondern um die Veranschaulichung in paradigmatischer Absicht, auch wenn die beschriebenen Beispiele zahlreich sind. Der dritte Teil skizziert ausführlich die unter theologischer, ethischer und pastoral selbstkritischer Rücksicht zu führende Auseinandersetzung. Die Hauptautoren sind ehemalige und heutige Leiter bzw. wissenschaftliche Referenten der Zentralstelle; jeder von ihnen schrieb den ersten und den dritten Teil eines Kapitels (mit Ausnahme des dritten Teils des letzten Kapitels, bei dem ein weiterer Kollege der Zentralstelle mitgeschrieben hat). Für den zweiten, den beschreibenden Teil wurden Kollegen und Kolleginnen (diese Reihenfolge ist bewusst gewählt, wirkten am Panorama doch 24 Theologen und nur 2 Theologinnen mit) aus der religionswissenschaftlichen Forschung und kirchlichen Beratung im Bereich Sekten- und Weltanschauungsfragen beigezogen, auch aus der römisch-katholischen Kirche.

Auch im darstellenden Teil wird auf Kritik nicht verzichtet, wo sie aus ethischen oder theologischen Gründen nahe liegt oder sich gar aufdrängt, zumal im dritten ausdrücklich kritischen Teil der Diskurs dem zur Darstellung gebrachten Segment entsprechend breit ansetzen muss. Die ethischen Gründe sind meist menschenrechtlicher Art, zuweilen aber auch Kriterien des Konsumenten- und Konsumentinnenschutzes. Die vorherrschende Theologie in den Diskursen des «Panoramas» ist eine aufklärungsverträgliche protestantische Theologie und insofern auch für einen katholischen Theologen nachvollziehbar. Was ich als Katholik hingegen vermisse, ist eine eingehendere Betrachtung der Grosskirchen unter Berücksichtigung der neuen Religiosität. Diese wird im «Panorama» nämlich stark an selbständigen Organisationen aufgezeigt, während sie auf katholischer Seite in Gruppierungen lebt, die in der Grosskirche integriert bleiben, wobei auf katholischer Seite das Traditionalistische eine weit grössere Bedeutung hat als das Biblizistische. Abgesehen davon zeigen Erhebungen, dass es auch im landeskirchlichen Protestantismus synkretistisches Denken und Verhalten gibt. Ein Desiderat belegt hier aber nur, dass das Gebotene überzeugt.

Panorama der neuen Religiosität. Sinnsuche und Heilsversprechen zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2001, 672 Seiten, Fr. 44.50.

Rolf Weibel ist Mitglied der Katholischen und der Ökumenischen Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz».

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK)

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) hat Dr. *Kurt Koch,* Bischof von Basel, zu ihrem Präsidenten für die Jahre 2002–2003 gewählt. Die Arbeitsgemeinschaft versteht sich als ein «Instrument der Zusammenarbeit und der Gemeinschaft der Schweizer Kirchen». Ihr gehören die Anglikanische Kirche, der Bund der Baptistengemeinden, die Christkatholische Kirche der Schweiz, der Bund Evangelisch-Lutherischer Kirchen in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein (BELK), die Evangelisch-Methodistische Kirche, der Schweizerische evangelische Kirchenbund (Reformierte Kirchen), die Heilsarmee, die Orthodoxe Kirche und die Römisch-Katholische Kirche an.

Appell der Bischöfe zur Weihnachtskollekte 2001 für die Kinderhilfe Bethlehem

Liebe Brüder und Schwestern

In diesen Advents- und Weihnachtstagen vernehmen wir wieder die Botschaft vom Kommen Gottes in diese Welt. Wir hören die Botschaft von Bethlehem: Euch ist in der Stadt Davids der Retter geboren worden. Vom heutigen Bethlehem zu sprechen, bereitet Sorge. Wir sind in Sorge über die harten, mitleidlosen Schläge und Gegenschläge, die Menschen einander zufügen. Wir sind in Sorge darüber, dass zuerst und immer wieder Vergeltung und Rache dominieren. Das Land, in dem der Engel des Herrn den Menschen die Friedensbotschaft brachte, ist vom Frieden weiter entfernt denn zuvor. Und auch die Not ist grösser denn zuvor.

Von der Sorge zu sprechen und die Not ins Auge zu fassen, ist das eine. Gegen die Not zu kämpfen und unseren gerechten Beitrag für die Linderung unermesslichen Leids zu leisten, das andere. Durch Ihren Beitrag für das Weihnachtsopfer der Schweizer Katholiken, das der Kinderhilfe Bethlehem zugute kommt, leisten Sie einen grossen Beitrag zur Linderung von Krankheit, Elend und Leid.

Die Kinderhilfe Bethlehem ist nun bereits seit 50 Jahren in Bethlehem im Einsatz:

– Ein Kleinkinderspital, das 80 Bettchen umfasst, steht im Zentrum des Werks;

– ein Ambulatorium ist täglich geöffnet und steht auch älteren Mensch offen;

– eine Pflegerinnenschule und Werke der Mütterbildung geben den einheimischen Frauen Rückhalt;

– ein Sozialdienst bietet Rat, Unterstützung und auch materielle Hilfe;

– Projekte, die bedürftigen, behinderten und kranken Kindern und Jugendlichen zugute kommen, werden unterstützt. Dazu zählen Waisenhäuser, Behindertenwerkstätten und -schulen.

Das Kinderspital in Bethlehem ist trotz aller Wirren und trotz all den politischen Schwierigkeiten immer offen und in Betrieb geblieben. Dafür danken wir dem einheimischen Personal und speziell auch den rund 15 europäischen Fachkräften, die unter schwierigsten Arbeits- und Lebensbedingungen in Bethlehem ihren Dienst tun.

In den unzähligen leidenden Kindern dieser Welt und in den vielen leidenden Kindern von Bethlehem, das Eine Kind von Bethlehem wieder zu entdecken und zu sehen, das heisst auch, das Evangelium in unsere Tage zu übersetzen, die Botschaft in unseren Tagen wieder ernst zu nehmen.

Wir danken Ihnen für jede Gabe zugunsten der Kinderhilfe Bethlehem. Wir wünschen Ihnen und Ihren Familien ein gesegnetes Weihnachtsfest. *Die Schweizer Bischöfe*

An alle Muslimischen Gemeinschaften in der Schweiz

Liebe Muslimische Freunde

Zum Fest des Fastenbrechens entbieten wir Schweizer Bischöfe allen Muslimen und Musliminnen in der Schweiz Gruss und Segen. Als Zeichen der Verbundenheit überreichen wir Ihnen die Grussbotschaft, die Kardinal Francis Arinze im Namen unseres Heiligen Vaters zum Ende des Ramadan an alle Muslime der Welt gerichtet hat.

Wir leben in einer Zeit wachsender Verunsicherung mit Spannungen zwischen den Religionsgemeinschaften. Kriege, die nichts mit Religion zu tun haben, werden von vielen als Religionskriege betrachtet. Deshalb ist es uns Bischöfen ein dringendes Anliegen, dass auch in unserem Land das Verständnis und die gegenseitige Hochschätzung unter den Religionen gefördert wird.

Am 14. Dezember werden wir Katholiken in aller Welt einen Fasttag für den Weltfrieden halten. Am 24. Januar versammeln sich dann Vertreter aller grossen Religionen mit dem Papst zu einem Friedensgebet. Wir laden Sie ein, sich zusammen mit uns diesem Friedensgebet anzuschliessen.

Im Glauben an den Einen Gott mit Euch verbunden *Die Schweizer Bischöfe*

Freiburg, 13. Dezember 2001

Reaktion auf die Beschlüsse des Nationalrats zur Sterbehilfe

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) ist froh über die klare Entscheidung des Nationalrats, die direkte aktive Sterbehilfe weiterhin zu verbieten. Die Tötung von Menschen kann nicht Teil des ärztlichen Handelns sein. Hingegen ist es die Aufgabe von Ärztinnen und Ärzten, sterbende Menschen nicht künstlich am Leben zu erhalten und ihre Schmerzen bestmöglich zu lindern, selbst wenn dadurch der Sterbeprozess beschleunigt werden sollte. Deshalb begrüsst die SBK die Zustimmung des Nationalrats zu einer Motion, die die gesetzliche Regelung der passiven und der indirekt aktiven Sterbehilfe verlangt. Die diesbezüglichen Richtlinien der Schweizerischen Akademie für medizinische Wissenschaften bilden dabei die Grundlage für eine künftige Gesetzgebung. Darüber hinaus wird aber auch eine konsequente Förderung der Palliativmedizin im schweizerischen Gesundheitswesen nötig sein.

Hingegen bedauert es die SBK, dass der Nationalrat die problematischen Aktivitäten von Freitod-Gruppierungen nicht einschränken wollte. Die Regelung dieser Umtriebe darf nicht dem Gutdünken von Verwaltungsstellen in den Kantonen oder Gemeinden überlassen werden. *Der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz*

Neue Hostienpreise 2002

In Anbetracht der weiteren Kostenerhöhung haben die VOKOS (Vereinigung der Oberinnen der klausurierten Ordensgemeinschaften der Schweiz) und der SDC (Union des Contemplatives de Suisse romande) folgende Angleichung der Hostienpreise vereinbart, gültig ab 1. Januar 2002:

100 kleine Hostien (weiss oder braun)	Fr. 6.30
100 grosse Hostien (weiss oder braun)	Fr. 15.–
1 Konzelebrationshostie Ø 10/12 cm	Fr. 2.10
1 Konzelebrationshostie Ø 15 cm	Fr. 2.30

Viele kontemplative Gemeinschaften leben hauptsächlich von den Einnahmen aus der Hostienbäckerei. Deshalb danken die VOKOS und der SDC den Priestern und den Pfarreien für ihr Verständnis. Sie freuen sich, in ihrem Dienst zu stehen.

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Korrekturen im Direktorium 2001/2002
Im Direktorium 2001/2002 haben sich leider einige Fehler eingeschlichen, auf die im Folgenden hingewiesen sein soll:
– Am 2. Februar, Darstellung des Herrn, fehlt der Hinweis auf den «Tag des geweihten Lebens».
– Am Aschermittwoch und an den folgenden Tagen bis zum 1. Fastensonntag sind die Psalmen der 4. (nicht der 1. Woche) zu nehmen.
– Der Krankensonntag wird nicht am 1. Fastensonntag (= 17. Februar) begangen, sondern am 1. Sonntag im März, also am 3. März.
– Das Hochfest Verkündigung des Herrn wird – weil es in die Karwoche fällt – am Montag der zweiten Osterwoche nachgeholt. Die 2. Vesper vom 2. Ostersonntag hat jedoch Vorrang vor der 1. Vesper des Hochfestes.
– Der Welttag der sozialen Kommunikationsmittel (Mediensonntag) wird in der Regel am 7. Sonntag der Osterzeit begangen. Im Jahr 2002 fällt er jedoch mit dem Muttertag zusammen. Deswegen ist die Vorverlegung auf den 6. Sonntag der Osterzeit (5. Mai) richtig.
– Am 29. Juni hat die 2. Vesper vom Hochfest Peter und Paul den Vorrang vor der 1. Vesper des folgenden Sonntags.
– Am 14. September hat die 2. Vesper vom Fest der Kreuzerhöhung Vorrang vor der 1. Vesper des folgenden Sonntags.
Bitte nehmen Sie die genannten Korrekturen zur Kenntnis und tragen Sie sie in Ihr Direktorium ein. Wir bitten zugleich um Nachsicht für die Fehlangaben.

Anton Pomella
Liturgisches Institut Luzern

BISTUM BASEL

Ernennung
Peter Messingschlager als Gemeindeleiter in der Pfarrei Pratteln-Augst per 16. Dezember 2001.

BISTUM CHUR

Im Herrn verschieden
Josef Betschart, Pfarrer im Ruhestand
Der Verstorbene wurde am 18. Juni 1917 in Bisisthal/Muotathal (SZ) geboren und am 4. Juli 1948 in Chur zum Priester geweiht. Von 1949–1953 wirkte er als Vikar in Herz Jesu, Winterthur, von 1953–1961 als Kaplan in St. Martin, Altdorf, von 1961–1966 als Vikar in Goldau und von 1966–1982 als Pfarrer in Gersau. Ab 1982 lebte er als Pfarr-Resignat in Ibach, wo er am 12. Dezember 2001 in der Pflegeabteilung des Altersheims Abendruh verstarb. Er wurde am 15. Dezember 2001 in seiner Heimatgemeinde Muotathal begraben.

BISTUM ST. GALLEN

Goldach und Untereggen. Pfarrinstallation
Mit dem Beginn des neuen Kirchenjahres startete in Goldach und Untereggen *Adri van Beemt* als neuer Pfarrer. In beiden Pfarreien wurde er vom Seelsorgeteam wie auch von der Bevölkerung herzlich willkommen geheissen.
Der 1941 in Holland geborene Adri van Beemt war während knapp drei Jahren Pfarrer von Schänis und Maseltrangen, bevor er nun nach Goldach wechselte und dort die Nachfolge von P. Alois Osterwalder antrat. Er wurde von P. Peter Meier, Mörschwil, stellvertretender Dekan für priesterliche Dienste, ins Amt eingesetzt.
Seinem ehemaligen Mitarbeiter in Schänis und Maseltrangen, Pastoralassistent Bruno Schmid, wird vorläufig P. Adelrich Staub vom Otmarsberg für die priesterlichen Belange zur Seite stehen.

Oberriet-Rüthi-Kobelwald. Priesterlicher Mitarbeiter aus Rumänien
Im Seelsorgeverband Oberriet-Rüthi-Kobelwald hat der 1967 in Szalacs (Siebenbürgen, Rumänien) als Sohn ungarischer Eltern geborene *Imre Rencsik* seine Arbeit als priesterlicher Mitarbeiter aufgenommen. Er wird von Dekan Jakob Fuchs, der Pfarradministrator bleibt, zusammen mit dem Seelsorgeteam in den drei Pfarreien in die Aufgabe eingeführt. Seinen Wohnsitz hat er in Oberriet. Imre Rencsik ist nach seinem Theologiestudium in Rumänien, Ungarn und Wien 1994 in der rumänischen Diözese Oradea zum Priester geweiht worden. Als Diözesanjugendseelsorger hat er verschiedene Projekte zugunsten obdachloser, arbeitsloser, sozial benachteiligter Jugendlichen aufgebaut. Sein Bischof hat ihn nun für fünf Jahre freigestellt. Einerseits soll er Erfahrungen in der Pfarreiarbeit sammeln und andererseits mit einem Teil seines Gehaltes die wichtigen Jugendprojekte in Rumänien finanziell unterstützen.

Ordenstag des Bistums St. Gallen 2002: «Ich habe dich zum Späher eingesetzt»
Nachdem die beiden Ordenstage in den Jahren 2000 und 2001 so gut aufgenommen worden waren, stand für die Bistumsleitung fest, dass aller guter Dinge zumindest drei sein müssen. Am Freitag, 1. Februar, ist daher im Bistum St. Gallen auch wieder Ordenstag. Alle Ordensleute aus den Klöstern des Bistums und aus all den Orten, wo sie im Dienst von Gemeinden und Institutionen tätig sind, sind zu einem besinnlichen Tag nach St. Gallen eingeladen. Unter dem Titel «Ich habe dich zum Späher eingesetzt» (Ez 3,16) soll dabei über die Rolle und Verantwortung der Ordensleute für die Kirche und für die Menschen ganz allgemein nachgedacht werden. Was können und was müssen sie in das Leben der Kirche und der Gesellschaft einbringen? Die Impulse dazu vermittelt P. Dr. Adrian Schenker OP, Freiburg.
In den nächsten Tagen werden die Einladungen verschickt, damit die Anmeldungen erfolgen können. Diese sind wegen der Mittagsverpflegung im Pfalzkeller notwendig. Auch allfällige Teilnehmer oder Teilnehmerinnen von ausserhalb des Bistums oder solche, die durch unsere Dateien nicht erfasst sind, mögen sich bei der Bischöflichen Kanzlei, Klosterhof 6b, Postfach 263, 9001 St. Gallen, Telefon 071-227 33 40, anmelden.

BILDUNG

RÖMISCHER ZENTRALISMUS

An der Thomas-Akademie der Theologischen Fakultät der Universität Luzern spricht am Donnerstag, 24. Januar 2002, um 17.15 Uhr in der Jesuitenkirche St. Franz Xaver Prof. Dr. DDr. h. c. Franz-Xaver Kaufmann zum Thema *«Römischer Zentralismus: Entstehung – Erfolg – Gefahren»*. Der Referent ist einer der renommiertesten Schweizer Soziologen. Das weit ausgreifende und viel beachtete Werk von F.-X. Kaufmann umfasst Fragen der Religions-, Staats-, Wirtschafts- und Familiensoziologie, der Bevölkerungswissenschaft und Sozialpolitik. Seine Studien zur Theologie aus soziologischer Sicht, zum Begreifen von Kirche, zur Religion und Modernität, zur Zukunftsfähigkeit sowie den Überlebensmöglichkeiten des Christentums bieten ebenso

beeindruckende Analysen wie weitsichtige Aussichten christlicher Religion. Seine Arbeiten gehören zum unverzichtbaren Werkzeug für eine Theologie, welche sich den heutigen gesellschaftlichen Herausforderungen stellt. Glasklar und verständlich, präzise und prägnant, sind sie zugleich für eine religiös aufgeschlossene Öffentlichkeit von grossem Interesse.

HINWEIS

MATTHÄUS FÜR EIN GANZES JAHR

Mit dem Advent 2001 begann wieder ein «Matthäusjahr», das liturgische Lesejahr A. Ab dem ersten Advent werden die Evangelienlesungen der Sonntage – ausser denen zur Weihnachts-, Fasten- und Osterzeit – wieder dem Matthäusevangelium entnommen.

Zum neuen Lesejahr hat das Stuttgarter Bibelwerk das Heft «Das Evangelium nach Matthäus» herausgegeben.

Die farbige Nummer von «Bibel heute» ist mit zahlreichen Bildern illustriert: eine alte Matthäusikone, moderne Interpretationen einzelner Geschichten aus dem Evangelium, Zeichnungen und Fotos, die von der Aktualität der alten Jesus-Biographie zeugen. Leicht verständlich hilft das Heft, die Besonderheiten des Mattäusevangeliums zu erkennen und zu verstehen. Ein Artikel beschäftigt sich mit der Vollmacht zum Binden und Lösen. Der Autor versteht es, diesen katholischen «Dauerbrenner» in einen grösseren Zusammenhang zu stellen: Wie gingen Jesus und die frühchristliche Gemeinde mit der Spannung zwischen Ideal und Realität um? Wie könnte die befreiende Chance des «Lösens» heute in der Kirche und im Alltag ergriffen werden? Ausführlich kommen die matthäischen Gerichtsmotive und ihre Wirkungsgeschichte zur Sprache: Predigten über die eindringlichen Bilder vom Heulen und Zähneknirschen haben zu oft Gott als Eckenspäher und Schnüffler dargestellt. Doch leisten die Bilder vom Gericht eigentlich einen wichtigen Beitrag zur irdischen Ethik: «Was vorrangig zählt, sind die Früchte – nicht der Baum, ist das Tun der Worte – nicht ihr Hören, ist das Wuchern mit den Talenten – nicht ihr Empfang.»

Das Matthäusevangelium ist konkret: Es geht um die erfahrbare Gnade, um die Chancen der Umkehr, um das grosse Vertrauen, dass im lebensfreundlichen Umgang miteinander Gott sichtbar wird.

Das Heft «Das Evangelium nach Matthäus» (Bibel heute Nr. 126/2. Quartal 2001) ist für Fr. 8.50 plus Versand zu beziehen bei der Bibelpastoralen Arbeitssstelle, Bederstrasse 76, Telefon 01 - 205 99 60, info@bibelwerk.ch; daselbst ist auch «Matthäus entdecken. Lese- und Arbeitsbuch zum Matthäusevangelium» (Stuttgart 1995, Fr. 14.80 plus Versand) zu beziehen.

Regula Grünenfelder

WORTMELDUNG

Auf dem Weg zur Eucharistiegemeinschaft

Wer ein Gespür für die Sprache des Symbols hat, wird von selber dafür sorgen, dass beim eucharistischen Mahl möglichst alle von dem Brot kommunizieren, das bei der Gabenbereitung bereitgestellt wurde. Deshalb mahnte der renommierte Liturgiker Prof. Theodor Schneider in seinem Churer Festvortrag (SKZ 49/2001, S. 701) zu Recht, «es sei nicht sinnvoll, die bei einer früheren Eucharistiefeier konsekrierten Hostien aus dem Tabernakel zu holen». Nun gibt es einen seit langem bewährten Weg, wie man ohne traditionsdogmatische Gewissensbisse dieses Problem, das sich aus der Praxis ergibt, sinnvoll lösen kann: Jene Person, welche die Fürbitten gesprochen hat (Lektorin, Kommunionhelfer), holt gleich bei der Gabenbereitung die konsekrierten Hostien (hoffentlich in einer Schale) aus dem Tabernakel und stellt sie zu den übrigen Gaben auf den Altartisch. So ist auch im Symbolvollzug gewährleistet, dass alle Kommunizierenden das eucharistische Brot aus der einen Eucharistiefeier bekommen.

Roland Hinnen

NOTIZEN

Doppelnummern Ende 2001/Anfang 2002

Die Feiertage von Weihnachten und Neujahr fallen dieses Jahr so, dass sich die Leitung unserer Produktionsfirma entschlossen hat, die Arbeit zwischen dem 24. Dezember und dem 6. Januar weitgehend ruhen zu lassen. Das betrifft die Produktion der Schweizerischen Kirchenzeitung so ungünstig, dass die Weihnachtsnummer, die jedes Jahr eine Doppelnummer ist, und die Neujahrsnummer im Abstand von nur wenigen Tagen für den Druck vorbereitet werden müssten. Wir haben uns deshalb entschlossen, auch die Neujahrsnummer als Doppelausgabe zu produzieren; erscheinen wird sie also als Nr. 1–2 mit Datum vom 10. Januar 2002. Wir danken Ihnen für Ihr Verständnis.

Raumschwierigkeiten

Wegen Raumschwierigkeiten bzw. eines grossen Textüberhangs sind wir namentlich mit der Veröffentlichung von Berichten und Buchbesprechungen in Verzug. Wir bitten um Verständnis. *Redaktion*

BÜCHER

Einheit der Kirche(n)

Georg Hintzen/Wolfgang Thönissen, Kirchengemeinschaft möglich? Einheitsverständnis und Einheitskonzepte in der Diskussion, (Band 1 der Reihe «Thema Ökumene»), Bonifatius Verlag, Paderborn 2001, 137 Seiten.

Mit diesem Band wird eine neue Reihe begründet, die aktuelle ökumenische Themen, die ihnen zugrunde liegende theologische Problematik, den aktuellen Stand der Diskussion und mögliche Lösungen in einer allgemein verständlichen Sprache darzustellen sucht. Das sind willkommene Informationen für alle, die im Studium, in der Erwachsenenbildung und im Religionsunterricht ökumenische Themen behandeln wollen oder sich dafür persönlich interessieren. Die Reihe ist vom Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik organisiert.

Im ersten, vorliegenden Bändchen wird die Suche nach Einheit seit der Kirchenspaltung dargestellt. Das ist ein Aufbruch von gegenseitiger Beschuldigung, Verunglimpfung und Verketzerung zu gegenseitiger Toleranz und von da wieder zu gemeinsamen Aktionen. Darüber gibt dieses hilfreiche und vortrefflich redigierte Buch erschöpfend und anschaulich Auskunft. *Leo Ettlin*

FrauenGottesDienste

Anneliese Knippenkötter/Marie-Luise Langwald, Hoffnung schenkt Kraft. FrauenGottesDienste. Modelle und Materialien, (Thema, 10), Klens Verlag/Schwabenverlag, Stuttgart 2001, 86 Seiten.

Die «FrauenGottesDienste» sind eine Gemeinschaftsarbeit von Frauen. Jedes Bändchen ist einem bestimmten Thema verpflichtet. Der vorliegende Band 10 behandelt das Thema Hoffnung. Er bietet ausgearbeitete Wortgottesdienste für verschiedene Anlässe (Morgen, Abend, Ostern) und Anliegen (Krankheit, Kreuztragen). Die ausgearbeiteten Abschnitte können als spezielle Feiern verwendet oder in eine Messliturgie eingebaut werden. Das Angebot wird erweitert mit Texten, die man beliebig benutzen kann. Die «FrauenGottesDienste» sind auch im Abonnement erhältlich. Die Sammlung «FrauenGottesDienste» ist nicht exklusiv gemeint. Auch der allgemeine Pfarrgottesdienst wird von ihnen profitieren. Den Seelsorgern sind diese Hefte eine Hilfe, nicht an den Frauen vorbeizudenken und vorbeizubeten.

Leo Ettlin

Ministrantenkalender

mini 2002. Taschenkalender für Ministrantinnen, Ministranten und junge Christen. Herausgegeben von den Oblaten des hl. Franz von Sales, Franz-Sales-Verlag, Eichstätt 2001, 143 Seiten.

«Ein Lachen geht um die Welt»: Dieses Thema behandelt der ansprechend gestaltete Kalender in Fotos, Zeichnungen und Texten. Sein Anliegen ist ganzheitlich gelebte Religiosität.

Das beigelieferte Termin-Poster lädt ein, die Einsätze in die Pfarrkirche einzutragen. Das Titelbild des Taschenkalenders ist hier noch grösser wiedergegeben und ruft so auf, Freude zu haben, dass ein entspannendes Lachen um die Welt geht, und es mitzugestalten.

Jakob Bernet

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Dr. *Sabine Bieberstein*
Obere Brücke 2, D-96047 Bamberg
Prof. Dr. *Peter Dschulnigg*
Universitätsstrasse 150
D-44780 Bochum
Dr. P. *Leo Ettlin* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Dr. *Regula Grünenfelder*
Ulmenstrasse 13, 6003 Luzern
Detlef Hecking, lic. theol.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
Roland Hinnen
Bienenweg 3, 4106 Therwil
Prof. Dr. *Alois Koch*
Benzeholzstrasse 23, 6045 Meggen
Klaus Röllin, Kinderhilfe Bethlehem
Postfach 6280, 6000 Luzern 6

Schweiz. Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Rolf Weibel*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Verlag, Inserate
Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 54 43
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnemente
Telefon 041-429 53 86

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG/Raeber Druck

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

PFARREI BRUDER KLAUS KRIENS

Wir suchen auf 1. August 2002 eine/n

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

(50–60 %-Pensum)

Aufgabenbereiche:
- Gottesdienstgestaltung (Sonntagsgottesdienste, Beerdigungen, evtl. Taufen, Ehevorbereitung...)
- Mitarbeit in anderen Bereichen der Pastoral nach Absprache (Religionsunterricht, Kleinkinderfeiern, Ökumene, Jugendarbeit, Erwachsenenbildung...)

Anforderungen:
- theologische und katechetische Ausbildung, bischöfliche Missio oder Institutio
- Teamfähigkeit, Selbständigkeit und Eigeninitiative
- aufgeschlossene Theologie und Spiritualität
- Praxiserfahrung in Liturgie und Katechese erwünscht

Wir würden uns freuen, Sie – und allenfalls auch Ihre Familie – in unserem jungen Pfarreiteam und unserer zentral gelegenen Pfarrei begrüssen zu können.
Die Anstellung erfolgt gemäss dem Reglement der Kath. Kirchgemeinde Kriens. Gute Sozialleistungen und Weiterbildungsmöglichkeiten sind für uns selbstverständlich.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
Bruno Strassmann, Pfarreileiter Bruder Klaus, Alpenstrasse 20, 6010 Kriens, Telefon 041-310 54 64

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie an:
Diözesanes Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch
oder Kath. Kirchgemeinde Kriens, Personalstelle, Pilatusstrasse 13, 6010 Kriens

Wir suchen in unser Seelsorgeteam des Pfarrkreises
St. Niklaus/St. Paul und St. Theres der Stadt Freiburg (CH)

Pastoralassistentinnen und/oder Pastoralassistenten (zu 100% und 50%)

Stellenantritt: 1. August 2002 (oder nach Vereinbarung)

Es erwartet Sie eine vielfältige Pfarreiarbeit, ein interessantes Team und eine angenehme Arbeitsatmosphäre, ein neues Pfarreizentrum, das im Herbst 2002 eingeweiht wird. Dazu ein zweisprachiges Umfeld und eine wunderschöne mittelalterliche Universitätsstadt.

Die Aufgabenbereiche beinhalten: Kinder- und Jugendarbeit, Religionsunterricht Primarstufe, Diakonie, Liturgie, Mission und Dritte Welt, Arbeit in Pfarreiprojekten, Arbeitsgruppen und Leitungsgremien. Die vorhandenen 150 Stellenprozente und die entsprechenden Arbeitsbereiche können unter den Bewerbern oder Bewerberinnen wunschgemäss aufgeteilt werden.

Französischkenntnisse sind für die zweisprachige Stadt sehr zu empfehlen.
Die Besoldung erfolgt gemäss den örtlichen Richtlinien.

Fühlen Sie sich angesprochen?
Auskünfte aller Art erteilen gerne Pfarrer Winfried Baechler und die derzeitigen Team-Mitglieder des deutschsprachigen Pfarramtes St. Paul, Waldweg 5B, Postfach 154, 1707 Freiburg, Telefon 026-481 49 15.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis Mitte Januar 2002 zu richten an:
Deutschsprachiges Bischofsvikariat, Kurt Stulz, Bildungszentrum Burgbühl, 1713 St. Antoni (FR)

Die **Dompfarrei St. Gallen**
sucht zur Ergänzung des Seelsorgeteams
eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten 100%

mit Stellenantritt nach Vereinbarung.

Aufgabenbereiche:
- Jugendseelsorge
- Katechese (Mitarbeit Projekt Firmung ab 18)
- Liturgie
- Mitarbeit in der allgemeinen Pfarreiseelsorge

Wir bieten:
- abwechslungsreiche und interessante Tätigkeit
- offenes Seelsorgeteam (1 Priester, 2 Sozialarbeiter)
- flexible Arbeitsgestaltung

Wir erwarten:
- abgeschlossene theologische Ausbildung
- Bereitschaft zur Teamarbeit
- Fähigkeit zu zeitgemässer Verkündigung
- Kontaktfreudigkeit

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis 31. Januar 2002 zu richten an Gunnar Henning, Hafnerwaldstrasse 19, 9012 St. Gallen.

Für Rückfragen und Auskünfte stehen Ihnen gerne zur Verfügung:
- Josef Raschle, Pfarrer (Telefon 071-227 33 80)
- Gunnar Henning, Präsident des Kreiskirchenrates (Telefon 071-224 69 66)

Höhepunkt 2002 – Ihre Pfarreireise

Haben Sie für nächstes Jahr auch schon daran gedacht? Nutzen Sie unsere bald 40-jährige Erfahrung und bestellen Sie die neue Dokumentation «Pfarreireisen». Diese enthält viele Reisevorschläge und Anregungen zur Planung und Organisation, damit Ihre nächste Pfarreireise zu einem echten Höhepunkt wird.

orbis reisen
Neugasse 40, 9001 St. Gallen
Tel. 071-222 21 33
Fax 071-222 23 24
e-mail: info@orbis-reisen.ch

orbis reisen
RELIGION UND KULTUR

KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE LUZERN

Wir verstehen uns als kommunikative Kirche, die den Menschen und ihren Anliegen offen und aufmerksam begegnet und sich auf sie ausrichtet.
(Leitbild)

Die Katholische Kirche Stadt Luzern, das sind über 38 000 Mitglieder, mehr als 300 Angestellte, acht Pfarreien und etliche profilierte gesamtstädtische Institutionen, zusammengeschlossen in einem Dekanat. Im Sinne des Leitbildes wurde ein zukunftsgerichtetes Kommunikationskonzept erarbeitet. Zu seiner Umsetzung sucht die Kirchgemeinde auf den 1. April 2002 (oder nach Vereinbarung) eine/n

Kommunikationsbeauftragte/n

(60–80%)

mit Erfahrung in der Kommunikation von Non-Profit-Organisationen.

Voraussetzungen:
- fundierte PR-Ausbildung oder langjährige Tätigkeit im Kommunikationsmanagement
- journalistische Fähigkeiten
- Bereitschaft in einem komplexen, aber dynamischen Arbeitsfeld zu arbeiten
- kommunikative Persönlichkeit mit hoher Sozialkompetenz
- Interesse und Engagement für kirchliche Fragen

Die/Der Kommunikationsbeauftragte unterstützt die Führungsgremien der Katholischen Kirche Stadt Luzern bei der internen und externen Kommunikation, pflegt Kontakte zu den Medien der Region und betreibt eine aktive Medienarbeit. Sie/Er übernimmt redaktionelle Aufgaben in lokalen kirchlichen Medien, betreut den Aufbau der Homepage und hilft bei der Umsetzung eines gemeinsamen Erscheinungsbildes. Eine Fachkommission begleitet die Stelle und sorgt für eine gute Vernetzung mit den Behörden bzw. den für die Seelsorge verantwortlichen Organen.

Möchten Sie mehr wissen? Auskünfte erhalten Sie von Markus Köferli, Kirchenrat, Leiter der Arbeitsgruppe Kommunikation, Telefon 041-227 20 50.

Interessiert? Wir würden Sie gerne kennen lernen. Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie bis 15. Januar 2002 an die Katholische Kirchgemeinde Luzern, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern.

Restaurationen

G. Eckert AG

Gemälde · Skulpturen · Vergoldungen

St.-Karli-Strasse 13c 6003 Luzern Telefon 041-240 90 51

51–52/20. 12. 2001

AZA 6002 LUZERN

0113517
Zentralbibliothek Zürich
Zeitschriftenabteilung
Zähringerplatz 6
8001 Zürich

120 XXX

radio vatikan

täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr, 20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

Herzlich willkommen in Hochdorf im Luzerner Seetal

Katholische Kirchgemeinde 6280 Hochdorf

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir eine/einen

Pastoralassistentin/-assistenten

und eine/einen

Katechetin/Katecheten

im Pensum von **je 80–100%** mit Stellenantritt nach Vereinbarung.
Das genau umschriebene **Arbeitsfeld** wird im Gespräch mit dem Seelsorgeteam festgelegt.

Was Sie bei uns finden:
- eine aufgeschlossene und lebendige Pfarrei (ca. 6700 Pfarreiangehörige)
- ein engagiertes Seelsorgeteam
- ein reges Gruppen- und Vereinsleben
- eine zeitgemässe Infrastruktur
- Raum, um Neues zu wagen

Was wir von Ihnen erwarten:
- Ausbildung in Theologie oder Katechese
- Initiative und Selbständigkeit im Arbeiten
- Teamfähigkeit
- Engagement in Schule und allgemeiner Seelsorge

Ihr Interesse freut uns.
Verlangen Sie doch unseren Pfarreiführer.

Für nähere **Auskünfte** stehen Ihnen Josef Stübi, Pfarrer, Telefon 041-910 10 93, sowie Eliane Minnig Maier, Katechetin, Telefon 041-910 04 12, gerne zur Verfügung.

Ihre schriftliche **Bewerbung** richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Römisch-Katholische Pfarrei Rheinfelden-Magden-Olsberg

sucht auf Januar 2003 eine/n

Gemeindeleiterin/ Gemeindeleiter

oder einen

Pfarrer

Unsere Kirchgemeinde: Rheinfelden-Magden-Olsberg zählt rund 5000 Mitglieder. Wir sind eine lebendige und aufgeschlossene Pfarrei. Unser Pfarreileben ist geprägt von den Aktivitäten zahlreicher Gruppierungen. Der Religionsunterricht orientiert sich auf allen Stufen an einem gemeindekatechetischen Konzept. Verschiedene Arbeitsgruppen und das Koordinationsgremium «Pfarreiforum» ersetzen den klassischen Pfarreirat.

Unser Seelsorgeteam: Ein Vikar wirkt als Kontaktperson für das Dorf Magden. Ein Pastoralassistent arbeitet schwerpunktmässig als Seelsorger am Regionalspital und an der Rehaklinik und ist zu 40% für allgemeine Aufgaben in der Pfarrei präsent. Eine Sozialarbeiterin leitet die diakonische Stelle unserer Pfarrei. Eine Sekretärin führt unser Pfarreisekretariat. Ein/e Gemeindeleiter/-in, ja, der oder die fehlt uns, vielleicht sind Sie es?

Unsere Infrastruktur: In Rheinfelden und Magden haben wir je eine Kirche und ein Pfarreizentrum. Das Pfarrhaus steht in Rheinfelden. Darin befinden sich moderne Büroräumlichkeiten und eine 5-Zimmer-Wohnung, die der Gemeindeleitung zur Verfügung gestellt werden kann.

Unsere Erwartungen: Ihre Aufgabe sehen wir darin, zusammen mit dem Seelsorgeteam unsere Pfarrei zu führen. Wenn Sie kontaktfreudig, offen und teamfähig sind und wenn Sie die vielen neben- oder ehrenamtlich Mitarbeitenden und die Ökumene schätzen, dann könnten Sie unsere neue Gemeindeleiterin, unser neuer Gemeindeleiter sein.

Unsere Anstellungsbedingungen: Unsere Mitarbeitenden werden nach den Richtlinien eines modernen Personalreglements angestellt. Die Besoldungen entsprechen den Empfehlungen der Aargauischen Landeskirche.

Auskünfte erteilen: Urs Zimmermann, Pfarrer, Telefon 061-836 95 55, oder Stefan Lütte, Präsident der Kirchenpflege, Telefon 061-831 19 88.

Ihre Bewerbung richten Sie an das Personalamt des Bistums Basel, Baslerstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.